

**ARBEITSBLÄTTER**

**NR. 7**

*Simone Gretler Bonanomi*

**SUBTILE FORMEN STRUKTURELLER GEWALT**

**Weiblicher Habitus und das Ideal der Androgynie  
aufgezeigt am Beispiel schweizerischer Jugendverbände**

**1993**

**Universität Bern**

**Institut für Ethnologie**

*Simone Gretler Bonanomi*

**SUBTILE FORMEN STRUKTURELLER GEWALT**

**Weiblicher Habitus und das Ideal der Androgynie  
aufgezeigt am Beispiel schweizerischer Jugendverbände**

1993

# Arbeitsblätter des Instituts für Ethnologie der Universität Bern

Herausgegeben von:  
Wolfgang Marschall  
Corina Salis Gross  
Heinzpeter Znoj

Universität Bern  
Institut für Ethnologie  
Länggassstrasse 49A, CH-3000 Bern 9  
Fax +41 31 65 42 12

ISBN 3-906465-05-5

Copyright:  
Simone Gretler Bonanomi  
und Institut für Ethnologie der Universität Bern

URL: [http://www.ethno.unibe.ch/arbeitsblaetter/AB07\\_Gre.pdf](http://www.ethno.unibe.ch/arbeitsblaetter/AB07_Gre.pdf)

This is the electronic edition of Simone Gretler Bonanomi "Subtile Formen struktureller Gewalt. Weiblicher Habitus und das Ideal der Androgynie aufgezeigt am Beispiel schweizerischer Jugendverbände", Arbeitsblätter Nr. 7, Institut für Ethnologie, Universität Bern, Bern 1993

ISBN 3-906465-05-5

Electronically published August 23, 2001

© Simone Gretler Bonanomi und Institut für Ethnologie der Universität Bern. All rights reserved.

This text may be copied freely and distributed either electronically or in printed form under the following conditions. You may not copy or distribute it in any other fashion without express written permission from me or the Institut für Ethnologie. Otherwise I encourage you to share this work widely and to link freely to it.

#### Conditions

You keep this copyright notice and list of conditions with any copy you make of the text.

You keep the preface and all chapters intact.

You do not charge money for the text or for access to reading or copying it.

That is, you may not include it in any collection, compendium, database, ftp site, CD ROM, etc. which requires payment or any world wide web site which requires payment or registration. You may not charge money for shipping the text or distributing it. If you give it away, these conditions must be intact.

For permission to copy or distribute in any other fashion, contact:  
[information@ethno.unibe.ch](mailto:information@ethno.unibe.ch)

## INHALTSVERZEICHNIS

1.	Einleitung	1
2.	Der Vorteil von Gewalt in den Strukturen: Definition und Darlegung wichtiger Dimensionen struktureller Gewalt	3
3.	"Kampfarena" sozialer Raum: zur Ungleichheit zwischen den Geschlechtern	6
3.1	Kapital/Struktur - Habitus - Praxis: Die Grundzüge Pierre Bourdieus Kulturtheorie	6
3.1.1	Die Kapitalien und die Klassenstruktur	6
3.1.2	Der Habitus	8
3.1.3	Die Praxis	9
3.2	"Geschlecht" und "Klasse" als soziale Kategorien	9
3.2.1	Was heisst hier weiblich?	11
3.2.2	Wie werden Menschen weiblich oder männlich?	12
3.2.3	Der weibliche Habitus: Woher er kommt und was er ist	13
4.	Gott erleben, Natur erleben, Politik und sich selber erleben: Die schweizerischen Jugendverbände als empirisches Beispiel	15
4.1	"Das Bild vom Mann als Führungsperson ist immer noch in den Köpfen der Leute": Quantitative Daten	16
4.2	"Um wirklich Karriere zu machen, müsste ich mich ständig ein bisschen vergewaltigen. Das nenne ich eben strukturell bedingt.": Qualitative Datenerhebung	18
4.2.1	Kindheitsvorstellungen über das Leben als Erwachsene	18
4.2.2	Die Welt(en) von Buben und Mädchen	19
4.2.3	Probleme als Frauen	20
4.3	Frauen sind nicht gleichberechtigt, obwohl sie gleichberechtigt sind. Zur Begründung eines berechtigten Missbehagens: Interpretation der Daten	23
4.4	"Schulen sind Männervergrösserungsmaschinen!": Thesendiskussion und Ansatzpunkte für Veränderungen	26
5.	Androgynie - ein Massstab jenseits von Nähnaedel und Holzhammer?	30
5.1	Die Säge am Stuhlbein des Patriarchats	30
5.2	Die Faszination des Aehnlichen im Anderen oder des Anderen im Aehnlichen	32
5.3	Der feministische Androgynie-Begriff: Taugt er als Synonym für den ganzheitlichen Menschen?	32
5.4	Für die Zukunft: "Faseriges" statt lineares Denken	36
6.	Literaturverzeichnis	38

Mein herzlicher Dank geht an die Mitglieder der Redaktionskommission der "Arbeitsblätter", insbesondere an Herrn Dr. Heinzpeter Znoj, sowie an Claude Koehl-Gundlich, Pierrette Gander, Christiane Girardin, Daniel Dall'Agnolo und Klaus Bonanomi.

## 1. EINLEITUNG

Das ideelle Dach, unter welchem die folgenden Gedanken wohnen, unter welchem sie entwickelt worden sind und welchem sie gerecht zu werden versuchen, heisst Gleichberechtigung, insbesondere Chancengleichheit und Nicht-Diskrimination zwischen den Geschlechtern. Ich gehe davon aus, dass diese gesetzlich verankerte Forderung in unserer Gesellschaft (noch) nicht realisiert ist. In der vorliegenden Arbeit werde ich auf einige der - jedoch nicht alle - Prozesse eingehen, welche meiner Meinung dafür verantwortlich sind, dass die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in unserer Gesellschaft bis heute nicht Wirklichkeit ist<sup>1</sup>. Ich versuche, verschiedene Dimensionen struktureller Gewalt gegen Frauen zu definieren und anhand von empirischen Beispielen aufzuzeigen. Dabei orientiere ich mich an zwei Thesen:

- 1) *Das gesellschaftlich adäquate Handeln von Frauen (der weibliche Habitus) ist ein Handeln, durch welches die Frauen ihre gesellschaftliche Benachteiligung selber reproduzieren.*
- 2) *Eine Verminderung von struktureller Gewalt in ihrer formalen Dimension geht mit einer Zunahme von struktureller Gewalt in ihrer habituellen Dimension einher. Dies entlarvt frauenfördernde Massnahmen auf formaler Ebene als Kosmetik: Die tiefen sozialen Narben der Diskriminierung werden nicht geheilt, sondern zugepflastert.*

Die folgenden Darlegungen sind Auszüge aus meiner Lizentiatsarbeit, welche ich 1992 am Ethnologischen Seminar der Universität Bern eingereicht habe. Die Arbeit entstand im Zusammenhang mit einer empirischen Studie zur Situation der Frauen und Mädchen in den schweizerischen Jugendverbänden, welche vom Bundesamt für Kultur in Auftrag gegeben worden war. Deshalb stammen die empirischen Beispiele aus dem Alltag von jungen Frauen, welche in einem schweizerischen Jugendverband aktiv sind<sup>2</sup>. Es ist sicher nicht sinnvoll, die in den schweizerischen Jugendverbänden ablaufenden Prozesse und Konflikte direkt mit jenen der schweizerischen Gesellschaft allgemein gleichzusetzen. Allerdings gibt es durchaus Vergleichsmöglichkeiten und Parallelen, welche sich von selber anbieten. In mancher Hinsicht können die Jugendverbände - welchen ja auch offiziell eine sozialisatorische Aufgabe zukommt - als "Schweiz in der Schweiz" gelten. Gerade bezüglich ihrer Werte und Orientierungen sind die Jugendverbände eher eine Miniaturgesellschaft als eine gegen die dominante

---

1 So werde ich mich im wesentlichen auf das soziale Handeln von Frauen selbst konzentrieren; die Beispiele beziehen sich auf Situationen, in welchen Frauen ihr eigenes Handeln im Wege steht. Prozesse wie Sozialisation, "historisches Gedächtnis" oder die alltägliche sexuelle Gewalt gegen Frauen finden nur am Rand Erwähnung, obwohl sie alle natürlich durchaus eine strukturelle Komponente haben oder sogar strukturell determiniert sind.

2 Es mag vielleicht verwirren, dass im Zusammenhang mit Jugendverbänden vor allem von Frauen und nicht von Mädchen die Rede ist. Im Rahmen desselben Auftrages des Bundesamtes für Kultur wurde auch die Koedukation in den Jugendverbänden analysiert, die sich schwergewichtig mit Jugendlichen unter 18 Jahren auseinandersetzt; die Informantinnen in der Teilstudie über strukturelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen in den Jugendverbänden waren mehrheitlich zwischen 20 und 28 Jahren alt, keine Informantin war unter 18. Da ich zum Vergleich auch junge Frauen befragt habe, welche sich in einer (Jugend)gruppe engagieren, die kein Jugendverband ist, fliessen auch Erfahrungen von Frauen ein, welche sich ausserhalb des gutschweizerisch etablierten Verbandswesens befinden.

Gesellschaft gerichtete Subkultur (wie sich später zeigen wird, unterscheiden sich dominante Kultur und Subkulturen bezüglich struktureller Gewalt gegen Frauen allerdings wenig). Besonders interessant ist m.E. die Tatsache, dass die Jugendverbände bezüglich der *formalen* Gleichstellung der Geschlechter bedeutend mehr von den üblichen Forderungen verwirklicht haben (z.B. Quotenregelungen) als die schweizerische Gesellschaft im allgemeinen.

Der letzte Teil dieses Heftes ist nach meiner Lizentiatsarbeit entstanden und kann auch losgelöst von den ersten Kapiteln gesehen werden. Es wird die Frage aufgeworfen, welchen Inhalt die sozialen Kategorien weiblich/männlich nach der Ueberwindung der Geschlechterpolarität noch haben und inwieweit der feministische Androgyniebegriff zur Beschreibung des neuen Menschenbildes geeignet ist. Das zum Schluss vorgestellte Konzept des "fuzzy thinking" zeigt eine Denkmöglichkeit jenseits der Sackgasse Dualismus auf.

## 2. DER VORTEIL VON GEWALT IN DEN STRUKTUREN: DEFINITION UND DARLEGUNG WICHTIGER DIMENSIONEN STRUKTURELLER GEWALT

Der Vorteil von Gewalt in den Strukturen: die Geschlagene hat keine blauen Flecken, der, der schlägt, keine blutigen Hände. Auf der Suche nach einem feministischen<sup>3</sup> Ansatz zur Definition von struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen bin ich immer wieder auf die zwei zentralen Bereiche *Arbeit* und *Familie* gestossen. Dabei geht es sowohl um die *Kombination* von Erwerbsarbeit und Familie als auch um eine *Definition* des Arbeitsbegriffes, welcher - im Gegensatz zum heute geltenden Verständnis - den spezifischen Arbeitszusammenhängen von Frauen (Reproduktionsarbeit oder Erwerbsarbeit kombiniert mit Familienarbeit, Teilzeitarbeit oder Unterbrüche in der Berufslaufbahn etc.) gerecht wird. So nennt etwa Degen (1991: 114) die Kombination von Erwerbs- und Familienarbeit den Kristallisations- und Kernpunkt der - strukturellen - Benachteiligung von Frauen. Beck (1986) sieht den gängigen Mobilitätswang als zusätzliche Belastung für Familien, eheliche Beziehungen und schliesslich für Frauen, welche wieder einmal am meisten verlieren. Familien werden gezwungen, dem Arbeitsplatz des haupterwerbstätigen Ehemannes und Vaters hinterherzuziehen; Frauen verlieren dabei nicht nur ihre freundschaftlichen Beziehungen und ihre Wohnung am alten Wohnort (wie der Mann und die Kinder), sondern auch noch ihre (Teilzeit)arbeitsstelle. Auch die aktuellen Diskussionen um die Benachteiligung der Frauen im Sozialversicherungswesen oder um die Auslegung des neuen Ehegesetzes, welches so interpretiert wird, dass eine Frau nach einer Scheidung innert kürzester Zeit finanziell auf eigenen Füüssen stehen muss, auch wenn sie während der Ehe für Kindererziehung und Haushalt zuständig gewesen war und somit schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt hat als ihr Ehemann, weisen einen offensichtlichen Zusammenhang mit den genannten Bereichen Arbeit und Familie auf.

Im folgenden geht es mir um einen sehr allgemeinen Begriff von struktureller Gewalt, weniger um die praktischen Auswirkungen struktureller Gewalt in den - zweifellos zentralen - Bereichen Arbeit und Familie. Deshalb halte ich mich an den Gewaltbegriff von Johan Galtung. Es ist mir wichtig zu betonen, dass strukturelle Gewalt nicht ausschliesslich auf formaljuristischer Ebene wirkt, weshalb ich die Unterscheidung von verschiedenen Dimensionen struktureller Gewalt gegen Frauen vorschlage. Ich gehe von einem *Menschenbild* aus, welches sich zusammengefasst in einem einzigen Satz ausdrücken lässt: *Alle Menschen sind potentiell gleich*<sup>4</sup>. Die Konsequenz daraus heisst: *Ausgehend von einer potentiellen*

3 In Anlehnung an Henrietta Moore (1988) verstehe ich unter "feministisch" einen gesellschaftskritischen Ansatz, welcher das Problem der Geschlechterbeziehungen wahrnimmt.

4 Es ist mir klar, dass dieser Satz die Realität verkürzt und vereinfacht: wo haben hier z.B. angeborene körperliche oder geistige Behinderungen Platz? Ich sehe auch insofern eine Gefahr in der Annahme eines gleichen Potentials für alle Menschen, als diese Annahme so ausgelegt werden könnte, dass alle Menschen ihr Leben nur dann lebenswert leben, wenn sie ihr Potential in allen Bereichen gleichzeitig maximal aktualisieren, also wahrhaftige Super- oder Uebermenschen sind. Doch wie das Wort schon sagt: die *Menschlichkeit* eines Uebermenschen ist in

*Gleichheit der Menschen kann beobachtete Ungleichheit auf das Vorhandensein von Gewalt hinweisen.*

Potenz und Akt<sup>5</sup> sind in der aristotelischen Philosophie gebräuchliche Kategorien, um die Veränderung der Dinge zu verstehen, besonders ihre Bewegung. Akt ist, was ein Ding geworden ist; Potenz ist, was ein Ding noch werden kann oder was es zu werden im Begriffe ist. Das Konzept von Potenz und Akt stellt den Möglichkeiten, die ein Mensch *besitzt*, die er potentiell einsetzen *könnte*, jene Möglichkeiten gegenüber, die er tatsächlich *gebraucht*, die er einsetzt, mit denen er *tätig ist*. Ich gehe von einem Menschenbild aus, welches Menschen als gleich betrachtet; das bedeutet, es gibt keine Unterschiede zwischen den Menschen bezüglich ihrer *Potenz*. Wenn nun aber in der Realität eine unterschiedliche Aktualisierung der potentiellen Möglichkeiten zu beobachten ist, weist dies auf das Vorhandensein von Gewalt hin. Galtung (1975: 9) formuliert seine allgemeinste Definition von Gewalt so: "Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung." Gewalt hat fundamental mit Ungleichheit zu tun<sup>6</sup>; sie erscheint als Ursache für den *Unterschied* zwischen dem, was hätte sein können, und dem, was ist. "Gewalt ist das, was den Abstand zwischen dem Potentiellen und dem Aktuellen vergrössert oder die Verringerung dieses Abstandes erschwert." (ebda.)

Gewalt liegt dann vor, wenn das Potentielle, nämlich das "mit einem gegebenen Mass an Einsicht und Hilfsmitteln Mögliche" (Galtung 1975: 10), grösser ist als das Aktuelle und das Aktuelle *vermeidbar*. Um beurteilen zu können, ob es sich bei einem Ereignis um einen Gewaltakt handelt oder nicht, ist es immer notwendig, das Ereignis in Beziehung zu der Welt zu setzen, in der es stattgefunden hat. Wenn ein Strassenkind in Brasilien heute eine Lebenserwartung von 22 Jahren hat, so ist dies ein Ausdruck von Gewalt, denn das Potentielle ist grösser als das Aktuelle und das Aktuelle *vermeidbar*. Dagegen ist es nicht sinnvoll, eine gleich tiefe menschliche Lebenserwartung in den Lebensbedingungen der Steinzeit als Ausdruck von Gewalt zu sehen. Zusammenfassend lässt sich strukturelle Gewalt wie folgt definieren: *Strukturelle Gewalt ist ein sozialer Prozess der Einflussnahme; sie äussert sich in einer unterschiedlich stark eingeschränkten Aktualisierung der potentiellen Möglichkeiten, welche für alle Menschen gleich sind.*

---

Frage gestellt. Das Potential der menschlichen Fähigkeiten ist ein sehr *fragiles* Potential, welches jeden Moment beeinträchtigt werden kann. Im Folgenden setze ich mich lediglich mit einer Frage auseinander, nämlich der Frage, ob beobachtbare Unterschiede im menschlichen Potential von Frauen und Männern sozial bedingt oder natürlich sind. Ich meine, dass die Beschäftigung mit dieser einzelnen Facette des menschlichen Potentials die vereinfachte Form obenstehenden Satzes legitimiert.

5 griechisch: *dynamis* (Möglichkeit) und *energeia* (Verwirklichung einer Möglichkeit).

6 Es liegt auf der Hand, dass dieser Ungleichheit ein *Machtgefälle* zugrunde liegt; es ist zu vermuten, dass im Falle der strukturellen Gewalt die aus diesem Machtgefälle abzuleitende Ungleichheit *funktional* für die Gesellschaft ist, am direktesten für jene ihrer Mitglieder, welche am meisten Macht haben. Deshalb gibt es auch Interessen, die strukturelle Gewalt zu erhalten, wiewohl das Vorhandensein von struktureller Gewalt dem dieser Gesellschaft zugrundeliegenden Menschenbild widerspricht. Leider ist es nicht möglich, weitere Überlegungen zu Macht hier auszuführen. Ich halte mich deshalb mit Galtung an einen Autoren, der sich in seinen Ausführungen ausdrücklich auf den Begriff der strukturellen Gewalt konzentriert, m.E. die Grundbedingung der Macht jedoch berücksichtigt.

In meiner Lizentiatsarbeit, welche diesem Papier zugrunde liegt und aus deren empirischen Teil ich später Auszüge vorstelle, fragte ich nach struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen in den schweizerischen Jugendverbänden, also nach Ungleichheit, welche aufgrund einer bestimmten Geschlechtszugehörigkeit innerhalb einer bestimmten Institution, nämlich einem schweizerischen Jugendverband, erfolgt. Für die *Erklärung* dieser Ungleichheit der Chancen verweise ich auf den nächsten Abschnitt. An dieser Stelle führe ich eine Unterteilung struktureller Gewalt in zwei Dimensionen ein, deren Unterscheidung ich als sinnvoll erachte. Es handelt sich dabei um die *formale* und die *habituelle* Dimension struktureller Gewalt. Aus den empirischen Daten meiner Lizentiatsarbeit geht hervor, dass trotz formaler Gleichberechtigung von Frauen und Mädchen mit den Männern und Buben ihre Benachteiligung in der Praxis fort dauert.

Unter der *formalen* Dimension struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen verstehe ich Formen struktureller Ungleichheit auf formaler Ebene. Was auf der formalen Ebene stattfindet, ist - um beim Beispiel der Jugendverbände zu bleiben - verbandlich sanktioniert und es liegt ihm ein bewusst gefasster Entscheid innerhalb des Verbandes zugrunde.

Die *habituelle* Dimension ist schwerer zu fassen, weil sie einfach praktiziert wird, ohne irgendwo festgeschrieben zu sein. In der habituellen Dimension struktureller Gewalt sind Handlungsmuster gefasst, welche fortbestehen oder neu entstehen, auch wenn ihnen eine formale, festgeschriebene Grundlage fehlt oder gar Grundlagen bestehen, deren Inhalt der Praxis der habituellen Dimension der strukturellen Gewalt *widerspricht*. In meinen Thesen postuliere ich einen dynamischen Zusammenhang zwischen der formalen und der habituellen Dimension struktureller Gewalt.

### 3. "KAMPFARENA" SOZIALER RAUM: ZUR UNGLEICHHEIT ZWISCHEN DEN GESCHLECHTERN

Um meine Definition von struktureller Gewalt an einem sozialen "Skelett" festmachen zu können, habe ich den gesellschaftstheoretischen Ansatz Bourdieus gewählt. Weshalb nun gerade Bourdieu? Die Möglichkeit scheint verlockend, den als *Klassentheorie* entworfenen Ansatz auf die *Geschlechter* anzuwenden. Dabei denke ich insbesondere an das Konzept des (klassenspezifischen) Habitus: ist es möglich, von einem *geschlechterspezifischen* Habitus zu sprechen? Einem Abschnitt über den Bezug von Klasse und Geschlecht folgt der Vorschlag, die Begriffe "weiblicher" und "männlicher Habitus" einzuführen.

#### 3.1 Kapital/Struktur - Habitus - Praxis: Die Grundzüge Pierre Bourdieus Kulturtheorie

Bourdieu's zentrales Anliegen ist es, eine Theorie der Praxis zu schaffen. Sein Bild der Gesellschaft oder des sozialen Raums entspricht dem einer Arena. Die Agierenden wetteifern um die Positionen auf den jeweils höheren Rängen, das heißt, sie versuchen, im Laufe ihres Lebens ihre eigene Position im sozialen Raum zu verbessern. Dabei sind sie in ihrem Handeln gleichzeitig sowohl aktiv tätig als auch mehr oder minder aussengeleitet.

In Bourdieus Kulturtheorie sind drei verschiedene Ebenen zu unterscheiden, nämlich jene der Kapitalien und der Klassenstruktur, jene des Habitus und jene der Praxis<sup>7</sup>. Diese drei Ebenen sollen nun kurz erläutert werden.

##### 3.1.1 Die Kapitalien und die Klassenstruktur

Den Begriff des Kapitals führt Bourdieu ein, weil für ihn die soziale Welt akkumulierte Geschichte ist. Um der Reduktion der sozialen Welt auf eine mechanische Aneinanderreihung von Gleichgewichtszuständen zu entgehen, verwendet Bourdieu den Begriff des Kapitals. Kapital ist akkumulierte Arbeit, sei es in Form von Materie oder in inkorporierter, verinnerlichter Form. Bourdieu führt aus, wie sich das geltende liberale Paradigma der vollkommenen Konkurrenz und Chancengleichheit durch formale Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, öffentliche Schulen etc. die Logik des Roulette-Spiels zu eigen gemacht hat. Es scheint, dass in jedem Augenblick alle alles gewinnen oder alles verlieren können. Jeder Augenblick ist unabhängig von allen vorhergegangenen, es gibt weder Trägheit noch Vererbung von erworbenen Besitztümern. Dieses Bild bezeichnet Bourdieu als falsch. Die Akkumulation von Kapital braucht *Zeit*. Das Kapital kann Profite produzieren, sich selbst reproduzieren

---

<sup>7</sup> Zu diesem Abschnitt vgl. Hradil (1989), Bourdieu (1983).

oder wachsen; ihm wohnt eine Ueberlebenstendenz inne. Bourdieu sieht das Kapital als Kraft, die in der Objektivität der Dinge liegt und dafür sorgt, dass nicht alles gleich möglich oder unmöglich ist. In der Absicht, der Komplexität der Welt gerecht zu werden, führt Bourdieu das Kapital in all seinen Erscheinungsformen ein<sup>8</sup>. Auf der Ebene der Kapitalien unterscheidet Bourdieu drei Kapitalarten, die ihrerseits in je drei Kapitalformen auftreten können. Bei den Kapitalarten handelt es sich um das ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital<sup>9</sup>.

Die *Klassenstruktur* wird gebildet sowohl durch die Verteilung dieser drei Kapitalarten unter den Mitgliedern der Gesellschaft als auch durch das dadurch entstehende soziale Beziehungsgeflecht. Die Klassenstruktur entspricht dem Handlungsspielraum der Agierenden, also den Feldern des sozialen Raums. Bourdieu unterscheidet weiter eine vertikale und eine horizontale

---

<sup>8</sup> Zur Erweiterung des ökonomischen Kapitalbegriffes: Die kapitalistische ökonomische Praxis hat zu einem Kapitalbegriff geführt, der alle gesellschaftlichen Austauschverhältnisse auf den blossen Warentausch reduziert; dieser ist objektiv und subjektiv auf Profitmaximierung ausgerichtet und von der Idee des Eigennutzes geleitet. Damit erklärt die Wirtschaftstheorie alle andern Formen des sozialen Austausches implizit zu uneigennützigem, nicht-ökonomischen Beziehungen. Denn gemäss Bourdieu wird man zum Komplementärbegriff der Uneigennützigkeit bei engem Gebrauch des wirtschaftswissenschaftlichen Eigennutzes gezwungen: "Man kann nicht die Welt des 'Bourgeois' mit seiner doppelten Buchführung erfinden, ohne gleichzeitig die Vorstellung vom reinen und vollkommenen Universum des Künstlers und Intellektuellen mitzuschaffen, wo das 'L'art pour l'art' und die reine Theorie uneigennützig regieren." (Bourdieu 1983: 184). Die enge Anwendung des Wirtschaftsbegriffes hat das Entstehen einer allgemeinen Wissenschaft von der Ökonomie der Praxis verhindert, in welcher der Warentausch dann nur eine von mehreren Formen des sozialen Austausches gewesen wäre. Interessant findet Bourdieu die Beobachtung, dass genau diejenigen intellektuellen und künstlerischen Praktiken dem egoistischen Kalkül und der Wissenschaft entzogen wurden, über welche die herrschende Klasse ein Quasi-Monopol hat. Dieser Wirtschaftswissenschaft lag schon immer eine Reduktion zugrunde, es wurden nämlich immer die als sakrosankt geltenden Bereiche ausgeklammert. Jedoch haben auch unverkäufliche Dinge ihren Preis. Ihre Umsetzung in Geld ist nach Bourdieu nur deshalb so schwierig, weil sie mit der ausdrücklichen Absicht hergestellt werden, das Ökonomische zu verneinen. Bourdieus Anliegen ist es nun, eine Wissenschaft der ökonomischen Praxis zu schaffen, in der auch jene Praxisformen Platz haben, die im sozialen Leben nicht als ökonomische erkannt werden und auch nicht als solche erkennbar sind, obwohl sie objektiv ökonomischen Charakter tragen. Der Aufwand an Verschleierung oder Euphemisierung ist beträchtlich. Bourdieu versucht, das Kapital und den Profit in allen Erscheinungsformen zu fassen und die Gesetze zu erkennen, nach welchen die verschiedenen Arten von Kapital - respektive die verschiedenen Arten von Macht - ineinander transformiert werden. Kraus (1983: 219) allerdings kritisiert, auch Bourdieu bewege sich in seiner Analyse der Kapitalformen immer auf der Ebene des Marktes. Er spreche von einem Verkehr zwischen Gleichen, welche sich lediglich durch die stoffliche Gestalt und die Menge ihres Kapitalbesitzes unterscheiden. Bourdieu sage zwar selber, die Ebene des Marktes sei nicht ausreichend, um die bestehenden Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse zu analysieren und zu erklären, jedoch *benenne* er die Herrschaftsverhältnisse bloss als unaufhebbares Oben und Unten der Gesellschaft. Ihre *Begründung* bleibe diffus, was vielleicht den resignativen Grundzug in Bourdieus Werk erkläre.

<sup>9</sup> Das ökonomische Kapital ist, unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar, besonders geeignet zur Institutionalisierung in Form des Eigentumsrechtes.

Das kulturelle Kapital ist unter bestimmten Voraussetzungen in ökonomisches Kapital konvertierbar und besonders geeignet zur Institutionalisierung in Form von schulischen Titeln; zum Teil ist auch die Bezeichnung *Bildungskapital* zu finden, z.B. bei Kraus (1983:210), da Bildung einen entscheidenden Aspekt des kulturellen Kapitals darstellt.

Das soziale Kapital entspricht dem Kapital an sozialen Verpflichtungen und "Beziehungen", welche unter bestimmten Voraussetzungen in ökonomisches Kapital konvertierbar sind. Die typische Form der Institutionalisierung wären in diesem Fall Adelstitel. Wimmer (1991: 301, Fussnote 8) bevorzugt hier die Bezeichnung *politisches Kapital*, "da es sich dabei um Machtaspekte 'im Sinne Webers' sozialer Beziehungen handelt und da ja unter Politik spätestens seit der feministischen Kritik in der Ethnologie mehr als die öffentliche Auseinandersetzung um das Gemeinwesen betreffende Entscheidungen verstanden wird, wie das die klassische Politikdefinition vorschlug."

Jede dieser Kapitalarten kommt in drei Formen vor: als inkorporiertes, als objektiviertes und als institutionalisiertes Kapital. Am Beispiel des kulturellen Kapitals wäre die inkorporierte Form, z.B. das Wissen um bildende Kunst, die objektivierte Form, z.B. die Bilder in der eigenen Wohnung und die institutionalisierte Form, z.B. das Abschlusszeugnis einer Schule für Gestaltung.

Dimension der Klassenstruktur; die drei Klassen<sup>10</sup> Bourgeoisie, Kleinbürgertum und Arbeiterklasse werden entlang der vertikalen Dimension nach ihrem jeweiligen Gesamtbesitz an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital unterschieden. Innerhalb der oberen beiden Klassen trifft Bourdieu noch eine Unterscheidung in der horizontalen Dimension: in der Bourgeoisie gibt es die Klassenfraktionen Bildungsbürgertum (überwiegendes kulturelles Kapital) und Besitzbürgertum (überwiegendes ökonomisches Kapital). Im Kleinbürgertum differenziert Bourdieu drei Fraktionen: 1. altes, absteigendes, 2. exekutives und 3. neues, aufsteigendes Kleinbürgertum. In der Arbeiterklasse dagegen erkennt Bourdieu keine Fraktionen. Sie zeichnet sich unterschiedslos durch einen geringen Besitz aller drei Kapitalarten aus<sup>11</sup>.

### 3.1.2 Der Habitus

Der Begriff des Habitus ist für das Verständnis von Bourdieus Kulturtheorie zentral. Der Habitus vermittelt zwischen der Struktur (der Kapitalien und der Klassen) und der Praxis. Es ist der Habitus, der dafür sorgt, dass unsere Handlungen mehr Sinn haben, als wir selber wissen. Der Habitus<sup>12</sup> einer Person setzt sich zusammen aus einem Bündel von Dispositionen; unter Dispositionen versteht Bourdieu etwa Strategien der materiellen Reproduktion, Zeithorizonte, äussere Erscheinung, Lebensgewohnheiten und Moralvorstellungen. Der Habitus stellt ein Prinzip dar, welches das subjektive Wollen übersteigt und das Handeln objektiv sinnhaft macht. Kennzeichnend am Habitus ist, dass er vom Individuum nicht in abstrakter Form gelernt wird, also zum Beispiel als "Regeln des richtigen Benehmens". Vielmehr eignet sich das Individuum die dem Habitus innewohnenden Handlungsdispositionen im praktischen Leben an, im Ausführen von Alltagshandlungen. Dies führt zu einer "Einverleibung" des Habitus. Da Bourdieu eine Klassentheorie vorstellt, sind seine Habitusformen klassenspezifisch zu verstehen. Die historischen Erfahrungen innerhalb bestimmter Klassenverhältnisse führen zu einem bestimmten Habitus und entsprechenden Handlungsdispositionen, die im Alltagsleben als "Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata" (Bourdieu 1979: 229) fungieren. Dieses "System verinnerlichter Muster (...), die es

---

10 Zum Begriff der Klasse bei Bourdieu: Jede Klassenfraktion oder Klasse ist durch ihre Stellung zu den gesellschaftlichen Produktionsmitteln einschliesslich der symbolischen Instrumente zur gesellschaftlichen Reproduktion und die damit bezeichneten Bedingungen der materiellen Existenz definiert. Zugleich jedoch definiert sich jede Klasse durch die Beziehungen zu den anderen Klassen. Klassenbildung ist auch ein Akt der Klassifikation, der Konstruktion von Realität. Das heisst aber nicht, dass es Klassen nur als analytische Konstrukte gibt; Klassen sind objektiv in dem Sinne, als sie auch ausserhalb der wissenschaftlichen Reflexion existieren (vgl. Kraus 1981: 16).

11 Es ist mir klar, dass gerade diese Aussage, selbstverständlich aber auch z.B. Bourdieus Unterscheidung von gerade diesen drei Klassen, zu diskutieren wären. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass ich an dieser Stelle nur die Grundzüge der Bourdieuschen Kulturtheorie darlegen möchte, um dann das Habituskonzept, welches mich eigentlich interessiert, zu diskutieren. Hier beschränke ich mich auf eine kurze Darstellung.

12 Zu diesem Abschnitt vgl. vor allem Bourdieu (1970; 1979; 1987; 1990[c]), Hradil (1989), Kraus (1981), Portele (1985).

erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen, und nur diese" (Bourdieu 1970: 143) sorgt dafür, dass die wichtigste Aufgabe des Habitus erfüllt wird: man weiss, was sich gehört. Der Habitus bleibt weitgehend unbegriffen und automatisch. Er ist ein unveräusserlicher Teil jedes Menschen, dessen Sein, oder, wie Bourdieu es sagt, "sozialisierter Körper" (1990: 4). Die Funktion klassen-spezifischer Habitusformen besteht einerseits in der Begrenzung von Handlungsspielräumen, andererseits in der Erzeugung bestimmter Handlungsformen. Der Habitus wird in früher Kindheit internalisiert und ist sehr dauerhaft. Er bestätigt sich immer wieder selbst, weil "immer wieder in typischer Weise gesehen, gehandelt und Realität konstituiert wird" (Hradil 1989: 115). Wie Portele ausführt, ändern Bewusstsein und Kritik am Habitus wenig, solange nicht kulturelle Krisen oder Kontakte dazukommen. Im Vergleich zu Normen, die ein Individuum - unter Gewärtigung allfälliger Sanktionen - befolgen kann oder nicht, zeichnet sich der Habitus in erster Linie durch seine Unbewusstheit und seine Selbstverständlichkeit aus; eine Habitusform kann verkörperte Normbefolgung, aber genauso gut auch verkörperte Normverweigerung sein. Doch sowohl dem Spiessbürger als auch der Punkerin gibt die spezifische Habitusform das sichere Wissen, sich richtig zu benehmen.

### 3.1.3 Die Praxis

Es ist also der Habitus, der bestimmte Formen der Praxis hervorbringt. Der Habitus seinerseits ist bestimmt durch Kapital- und Klassenstruktur. Ein Sohn der Bourgeoisie findet es ebenso normal, in einem Internat die Matur zu erlangen und dann in den USA zu studieren, wie der Arbeitertochter der Weg Primarschule-Lehre als Coiffeuse-Heirat-Kinder geradlinig und selbstverständlich erscheint. Es ergibt sich also ein "Kreislaufprozess von Kapital-, Habitus-, Praxis- und hieraus wieder Kapitalverhältnissen" (Hradil 1989: 116), respektive der "Zirkel Struktur-Habitus-Praxis" (Fischer 1991: 25). Bourdieu selber spricht von "strukturierten Strukturen, die strukturierende Strukturen generieren" (1979: 165).

### 3.2 "Geschlecht" und "Klasse" als soziale Kategorien

Der soziale Raum Bourdieus ist offensichtlich bewohnt von Menschen, deren Habitusformen sich primär nach *klassenspezifischen* Eigenheiten unterscheiden. Wie Fischer (1991) ausführt, lehnt sich Bourdieu eng an das Klassenmodell Marx' an. Dies beinhaltet nach Fischer (1991: 185) "auch die Gefahr einer Subsumtion der Kategorie Geschlecht unter die Kategorie 'Klasse' bzw. die Anwendung des hierarchischen Modells von Haupt- und Nebenwiderspruch."

Geschlechtsspezifisches Handeln und Denken ist für Bourdieu (1982: 185) also in erster Linie und vor allem durch die Klassenzugehörigkeit bestimmt, denn "Geschlecht"<sup>13</sup> ist ohne "Klasse" nicht denkbar: "Die geschlechtsspezifischen Merkmale sind ebenso wenig von den klassenspezifischen zu isolieren wie das Gelbe der Zitrone von ihrem sauren Geschmack (...). Darin liegt begründet, warum es ebenso viele Spielarten der Verwirklichung von Weiblichkeit gibt wie Klassen und Klassenfraktionen (...)."

Es steht für mich ausser Zweifel, dass es klassenspezifisch unterschiedliche Vorstellungen darüber gibt, wie und was eine Frau zu sein hat. Allerdings ist es mir im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, die weiblichen Habitusformen in ihren klassenspezifischen Ausprägungen zu analysieren. Ich lege das Schwergewicht deshalb eher auf die klassenübergreifenden, vielleicht *kulturell* zu nennenden Normen und Werte, welche die Menschen dieser Gesellschaft sowohl in ihrem Sein als auch in ihrem Bewusst- und Unbewusstsein prägen<sup>14</sup>.

"Geschlecht" und "Klasse" werden beide als soziale Kategorie gebraucht; sie wirken, wie Becker-Schmidt/Knapp (1987) sagen, als "soziale Strukturkategorien". Sowohl die Klasse wie das Geschlecht beeinflussen ohne Zutun des Individuums in bestimmender Weise seine Chancen im Leben. Klasse wie Geschlecht sind soziale Bedingungen, welche die Entfaltung von potentiellen Möglichkeiten fördern oder aber einschränken können. In diesem Sinn betrachte ich Klasse und Geschlecht als in ihrer sozialen Bedeutung vergleichbare Kategorien. So begründe ich auch den Versuch, innerhalb des Habitus-Konzeptes von Bourdieu "Geschlecht" anstelle von "Klasse" zu setzen<sup>15</sup>. Bourdieus Ansatz muss nicht auf die Klassenanalyse beschränkt bleiben, sondern kann, so meine ich, einen sinnvollen Beitrag leisten zur Analyse der Bedeutung von sozialen Kategorien überhaupt. In Bezug auf seine Anwendung im Bereich der Geschlechterfrage sei vorerst diese Annahme festgehalten: *so wie der Zirkel Struktur-Habitus-Praxis dafür sorgt, dass die "standesgemässe" klassenspezifische Habitusform "einverleibt" wird, so sichert dieser Zirkel auch die Vermittlung und Uebernahme des adäquaten*

---

13 Es ist wohl müssig, darauf hinzuweisen, dass es im folgenden um die soziale Dimension von "Geschlecht" geht (*gender*), nicht um die biologische (*sex*); neuere Forschungen stellen allerdings die Bedeutung des biologischen Geschlechts gegenüber jener des sozialen sehr in Frage. Eine bedeutende Funktion des sozialen Geschlechtes ist es, das Biologische zu definieren und Soziales zu Natur zu erklären. Vgl. etwa Hausen (1976), Scheu (1977), Beck-Gernsheim (1980), Grabruker (1988), Streckeisen (1991). Eine andere Frage ist jene nach einem neuen "Massstab", wenn lange Zeit "natürlich" scheinende Geschlechterideale nicht mehr greifen; siehe dazu die Diskussion des Androgynie-Konzeptes am Schluss der vorliegenden Arbeit.

14 Die Ausrichtung meines Interesses ist u.a. mit meiner Studienrichtung Ethnologie zu erklären, die eher danach fragt, wie "etwas überhaupt ist", währenddem die Soziologin eher beantworten will, wie sich dieses "Etwas" in einer spezifischen Schicht oder Klasse abspielt. Wie etwa in "La domination masculine" (1990[c]: 5, Anmerkung 5) deutlich wird, ist Bourdieu auch dieses "grundsätzliche" Denken vertraut: "L'anthropologie comparée (...) risque de perdre la logique du système des oppositions pertinentes qui ne s'accomplit et ne se livre complètement que dans les limites historiques d'une tradition culturelle. Mais elle permet en revanche de faire apparaître l'arbitraire des oppositions homologues à l'intérieur desquelles l'opposition entre le masculin et le féminin est immergée (...)."

15 Im letzten Abschnitt dieses Kapitels führe ich aus, wie ich mir den "weiblichen Habitus" vorstelle; für andere Versuche, ausgehend von Bourdieus Klassenhabitus einen geschlechtsspezifischen Habitus zu definieren, siehe Bock-Rosenthal (1990), Schlüter (1986), Spiess (1988).

*geschlechtsspezifischen Habitus. Ebenso wie "Klasse" eine sozial bedingte und damit relative Grösse ist, ist "Weiblichkeit" gesellschaftsspezifisch zu definieren.*

### 3.2.1 Was heisst hier weiblich?

Es gibt ein relativ ausgeprägtes Bewusstsein über den geschlechtsspezifisch unterschiedlich verlaufenden Prozess der Sozialisation; weniger beachtet werden allgemein Kognitionsprozesse, in welchen ein Kind seine Umgebung (als eine in weiblich und männlich geteilte) wahrnimmt. Ich möchte deshalb einige Untersuchungen zu Kognition vorstellen. Armstrong, Gleitman und Gleitman (1983) unterscheiden zwischen fundamentalen, *binären* Basis-kategorien und *graduellen* Kategorien, welche zur Bildung von Prototypen führen. Am Beispiel des Konzeptes von "Grossmutter" bedeutet dies: Als *Basiskategorie* ist "Grossmutter" klar definiert; der Begriff bezeichnet eine weibliche Person, deren Kind wiederum ein Kind hat. Es ist ohne weiteres möglich, von jedem Individuum einer Gesellschaft zu sagen, ob es in die Kategorie "Grossmutter" gehört oder nicht. Der *Prototyp* dagegen erlaubt keine so klare Abgrenzung, dafür graduelle Unterschiede. Der Prototyp "Grossmutter" meint in unserer Gesellschaft eine Frau höheren Alters, gütig, mit Sockenstricken, Kuchenbacken oder Geschichtenerzählen beschäftigt. Eine Frau kann mehr oder weniger "grossmütterlich" sein, und dies unabhängig davon, ob sie, gemessen an der binären Kategorie, überhaupt zu den Grossmüttern gehört oder nicht.

Mit "weiblich" oder "männlich" kann in der deutschen Sprache sowohl eine binäre Kategorie wie auch ein Prototyp angesprochen sein, wobei im zweiten Fall "weiblich" resp. "männlich" durch "feminin" oder "maskulin" ersetzt werden könnten. Fast alle Menschen sind also eindeutig weiblich oder männlich (und ausschliesslich weiblich oder männlich), gleichzeitig aber auch mehr oder weniger weiblich und/oder männlich resp. feminin und/oder maskulin.

Das Geschlecht als soziale Kategorie taucht in allen Gesellschaften auf (Maccoby 1990). Ueberall auf der Welt gibt es Geschlechtsstereotypen. Diese unterscheiden sich sowohl von Kultur zu Kultur, als auch innerhalb jeder Kultur oder Gesellschaft, entsprechend den zum Beispiel von Bourdieu beobachteten schichtspezifischen Unterschieden (siehe oben). Die Individuen verhalten sich mehr oder weniger konform zum geltenden Konzept geschlechtsspezifischen Verhaltens, also zum Beispiel mehr oder weniger weiblich. Interessant ist die Beobachtung, dass jedes Individuum sein geschlechtsspezifisches Verhalten je nach Situation graduell verändert (Deaux und Major 1987). Damit sollte klar sein, dass geschlechtsspezifisch unterschiedliches Verhalten mit der sozialen Kategorie "Geschlecht" zu erklären ist. Der nächste Abschnitt befasst sich mit dem Prozess der Aneignung einer geschlechtsspezifischen Handlungsweise.

### 3.2.2 Wie werden Menschen weiblich oder männlich?

Eine Zusammenfassung verschiedener Untersuchungen über Mädchen und Buben im Primarschulalter zeigt folgende Resultate: in Bubengruppen nehmen Herrschaftsprobleme mehr Raum ein (Maccoby und Jacklin 1974: 254-265), die Aktivitäten sind stärker hierarchisiert (Goodwin 1980) und die Hierarchien sind stabiler als in Mädchengruppen. Die Soziolinguisten Maltz und Borker (1983) kommen zu folgenden Ergebnissen: verglichen mit den Mädchengruppen unterbrechen die Buben einander häufiger, verwenden mehr Befehle und Drohungen, und sie verweigern öfter, was von ihnen verlangt wird. Buben fallen demjenigen unter ihnen, der gerade am Reden ist, öfter ins Wort, sie erzählen oft lustige und spannende Geschichten und schmücken sie auch gerne zusätzlich aus. Sie beleidigen einander oft. Die Mädchen drücken dagegen öfter ihre Zustimmung zum eben Gesagten aus, hören auf zu sprechen, um einer andern Raum zu geben, und nehmen, bevor sie zu sprechen beginnen, Bezug auf das, was ihre Vorgängerin gesagt hat. Maltz und Borker (1983) leiten daraus ab, dass die Sprache bei Buben mehr eine individuelle Funktion hat<sup>16</sup>, während die Mädchen Sprache eher brauchen, um soziale Beziehungen zu schaffen<sup>17</sup>. Maccoby (1990) hat festgestellt, dass Kinder schon im Vorschulalter und vermehrt im Primarschulalter es vorziehen, mit Kindern ihres eigenen Geschlechts zu spielen<sup>18</sup>. Wie wissen denn Kinder überhaupt, welches ihre Geschlechtsgenossinnen oder Geschlechtsgenossen sind, und weshalb ziehen sie diese vor? Maccoby (1990) sieht Erklärungsansätze vor allem in Sozialisationsmodellen und in Prozessen der Kognition. Zum einen verhält sich das Kind den lobenden oder strafenden Kommentaren von Eltern oder anderen Bezugspersonen entsprechend<sup>19</sup>. Mit der Geburt beginnt die geschlechtsspezifische Sozialisation; verschiedene Untersuchungen zeigen, dass vom Moment an, in welchem das (biologische) Geschlecht eines Kindes festgestellt wird, die ganze Umgebung sich auf ein Mädchen bzw. einen Buben einstellt. Die geschlechtsspezifische Sozialisation spielt sich oft auf einer völlig unbewussten Ebene ab, indem zum Beispiel ein Mädchen in einer höheren Stimmlage angesprochen wird oder Erwachsene das gleiche Verhalten von Bébés einmal als weinerlich und einmal als ärgerlich interpretieren, je nachdem, ob sie die geschlechtsneutral gekleideten Kinder für Mädchen oder Buben gehalten haben (vgl. Scheu 1977, Bilden 1980). Andererseits nimmt das Kind vor allem auf, was in seiner

16 Dieser Schluss mag allerdings fragwürdig erscheinen, denn Buben schaffen sehr wohl auch soziale Beziehungen, allerdings andere als Mädchen, z.B. die soziale Beziehung Hierarchie.

17 Diese Zusammenfassung neuerer Untersuchungen mit Primarschulkindern stärkt nicht gerade die Hoffnung, unterschiedliches Sprachverhalten - heute oft zur Begründung der schwachen gesellschaftlichen Präsenz von Frauen herangezogen - werde bald der Vergangenheit angehören.

18 Diese Untersuchung bezieht sich auf englische Kinder; im weiteren ist immer von Untersuchungen aus dem mittel- und nordeuropäischen, nordamerikanischen oder kanadischen Raum die Rede. In der Schweiz ist die Lizenzarbeit von Ruth Groth (1989) zu erwähnen, welche weibliches und männliches Lachen als Kommunikationsmittel untersucht.

19 "Du bist ja schon eine richtige kleine Hausfrau"; "Ein Mädchen streitet doch nicht so laut!"

Umgebung vor sich geht: die Mutter kocht, der Vater kommt von der Arbeit heim. Oder, wie Grabruker (1988) als emanzipierte Mutter eines Mädchens konsterniert zur Kenntnis nehmen muss: "Mann redet, Frau nackig." Dies ist eine Form von geschlechtlicher Arbeitsteilung, welche die Tochter in der Öffentlichkeit festgestellt hat, und von der Richtigkeit dieser Beobachtung lässt sie sich nun nicht mehr abbringen. Es sind also vor allem zwei Prozesse, die aus Kindern Frauen und Männer machen: zum einen sozialisatorische Massnahmen, welche - wenn auch vielleicht unbeabsichtigt - eine geschlechtsspezifische Komponente haben; zum andern Prozesse der Kognition, über die ein Kind seine Umgebung wahrnimmt, also auch die gelebten und die vorgeführten Formen von Frau- und Mannsein. Wie diese Ausformungen des Konzeptes "Geschlecht" in unserer Gesellschaft aussehen, kommt im folgenden Abschnitt zur Sprache.

### 3.2.3 Der weibliche Habitus: Woher er kommt und was er ist

Wie schon erwähnt, kennen alle menschlichen Gesellschaften das Geschlecht als soziale Kategorie. Die Inhalte, mit denen diese Kategorien aufgefüllt werden, sind jedoch kulturell sehr verschieden und verändern sich auch innerhalb der gleichen Kultur; "Weiblichkeit" und "Männlichkeit" sind also kulturell und historisch bedingt (Janssen-Jurreit 1976). Es gibt überall die Kategorien "weiblich" und "männlich", nur kann dieselbe Eigenschaft - z.B. Aggressivität - in zwei kulturellen Kontexten einmal als "typisch weiblich" und einmal als "typisch männlich" gelten (Mead 1970). Diese Erkenntnis erlaubt die Annahme, dass alle heute zwischen den Geschlechtern auftretenden Unterschiede rein gesellschaftlich bedingt sind, ausgenommen die direkt mit der Gebä- und Zeugungsfähigkeit verbundenen biologischen Unterschiede (Coburn-Staeger 1991). Für die westliche Industriegesellschaft ist eine starke Polarisierung der Geschlechtscharaktere typisch. Den Prozess dieser Polarisierung hat Hausen (1976) im Zusammenhang mit der Industrialisierung und der damit einhergehenden Aufhebung des "ganzen Hauses" beschrieben. Während bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Frauen und Männer in erster Linie nach ihrer Tätigkeit und ihrem sozialen Stand gekennzeichnet wurden, machte die neue Trennung von Haus- und Erwerbsarbeit eine andere Form geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung notwendig. Die alte Produktions- und Reproduktionseinheit "Familie" wurde in einen reproduzierenden weiblichen und einen produzierenden männlichen Tätigkeitsbereich gespalten<sup>20</sup>. Der ideologische "Dreh" dieser Geschlechtsstereotypen ist, dass Frau und Mann nur in ehelicher Ergänzung mit ihrem Gegenpol, nämlich einer Person des anderen Geschlechts, Vollkommenheit erreichen können. Es gilt, was auch weite Teile der Frauenbewegung postuliert haben: Frauen sind gleichwertig, aber anders-

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu auch Beck-Gernsheim (1980) und Streckenien (1991).

artig<sup>21</sup>. Wie jede soziale Grösse unterliegen die Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit einem kontinuierlichen Prozess des Wandels, zeichnen sich allerdings gegenüber der gesellschaftlichen Realität auch durch ein beträchtliches Beharrungsvermögen aus. Als Normen sind sie nicht mit lebendigen Frauen und Männern zu verwechseln, aber ihre Wirksamkeit ist auch nicht zu unterschätzen. Damit stimmen sie mit Bourdieus Idee des Habitus überein: auch wenn sie nicht passen, wirken die Geschlechtsstereotypen doch im eigenen Handeln und Denken, im Körper und im Geist. Wenn ich also von einem "weiblichen Habitus" spreche, so meine ich damit, dass Geschlechtsstereotypen auf jedes Individuum dieser Gesellschaft ihre Wirkung haben, und zwar sowohl bezüglich der eigenen Person als auch bezüglich dem Platz oder der Position, die jeder anderen Person im sozialen Raum zugewiesen wird. Der weibliche Habitus wird über den Zirkel Struktur-Habitus-Praxis "einverleibt", zu eigen gemacht. Analog dem Klassenhabitus zeigt er sich gegenüber Veränderungen äusserst resistent. Im folgenden Kapitel werde ich die in der Einleitung vorgestellten Thesen anhand des empirischen Materials prüfen.

---

21 Diese Auffassung gewann in der Frauenbewegung an Bedeutung, nachdem in einer ersten Phase Gleichberechtigung durch Gleichstellung oder Gleichmachen gefordert worden war (siehe etwa Heintz 1984: 104).

#### 4. GOTT ERLEBEN, NATUR ERLEBEN, POLITIK UND SICH SELBER ERLEBEN: DIE SCHWEIZERISCHEN JUGENDVERBÄNDE ALS EMPIRISCHES BEISPIEL

In diesem Teil werde ich Auszüge aus dem empirischen Teil meiner Lizentiatsarbeit vorstellen. Aus Platzgründen beschränke ich mich auf eine kurze Einführung. Auch bei der Darstellung der Ergebnisse und ihrer Interpretation beschränke ich mich auf einzelne Beispiele; ich habe mich bemüht, diese möglichst "jugendverbandsunspezifisch" zu wählen. Damit lege ich das Schwergewicht auf das Problem der strukturellen Gewalt gegen Frauen allgemein; es sind so zum Verständnis auch keine detaillierten Kenntnisse über die schweizerischen Jugendverbände nötig.

Bei der Betrachtung der schweizerischen Jugendverbände fallen einerseits die vielfältigen Interessen auf, denen sich schweizerische Jugendverbände verschreiben; andererseits gibt es gemeinsame Aspekte, welche alle Jugendverbände abzudecken den Anspruch haben. Sonderegger (1983: 5) bezeichnet die Jugendverbände allgemein als "vierte Sozialisationsinstanz", wenn sie auch nur einen relativ kleinen Teil aller Kinder und Jugendlichen erfassen. Gegenüber anderen Institutionen, welche sozialisatorisch auf die Kinder einwirken (Familie, Schule, Kirche) zeichnet sich der Jugendverband durch seine Freiwilligkeit aus. Wie oben angetönt, gibt es in der Schweiz Jugendverbände verschiedenster Ausrichtungen; grosse Einigkeit ist bezüglich der grundsätzlichen Werthaltungen zu verzeichnen, die den jugendlichen Mitgliedern vermittelt werden sollen, nämlich Solidarität und Ganzheitlichkeit: "Gemeinschaftserlebnisse ermöglichen, sich um (echten) Frieden bemühen, das Spielerische und das Spiel betonen, Herrschaft abbauen sowie Offenheit pflegen werden mehrfach genannt. Oekumene, Fröhlichkeit, persönliche Verantwortung, Hilfe zur Selbsthilfe, Persönlichkeitsbildung, dem Schöpferischen Beachtung schenken sowie Zusammenarbeit einüben sind weitere Werthaltungen, die als wichtig eingestuft werden." (ebda. S.6). Jugendverbände sollen es Kindern und Jugendlichen ermöglichen, "freiwillig und ohne Leistungsdruck inmitten von Gleichaltrigen ihren Alltag (zu) gestalten" (ebda. S. 9). Da die Jugendlichen und ihr Umfeld im Mittelpunkt stehen - und nicht Stoffpläne wie in der Schule -, ist es in den Jugendverbänden möglich, "Geborgenheit zu vermitteln" und "Konflikte anzugehen", welche die Jugendlichen "Gemeinschaft und Zusammenstehen" erfahren und üben lässt (ebda.).

Grob gesehen kann die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände SAJV einerseits als Dienstleistungsstelle für ihre Mitgliederverbände, andererseits als deren politische Vertreterin gesehen werden. Anfang der 70er Jahre hat sich die SAJV von der Pro Juventute gelöst; seither ist sie eine selbständige Institution mit Sitz in Bern. Zu ihren Mitgliedern zählen Gewerkschafts- und Berufsorganisationen, kirchliche Jugendorganisationen, Pfadi-

bewegung<sup>22</sup>, parteipolitische Jugendorganisationen, Sportverbände, Friedens- und Entwicklungsorganisationen, Jugendaustauschorganisationen, aber auch regionale Jugendzentren<sup>23</sup> und Jugendinstitutionen wie die Pro Juventute; dazu kommen rund zwanzig sogenannte Kontaktmitglieder<sup>24</sup>. Für die 15 qualitativen Interviews, welche ich mit betroffenen Frauen geführt habe, habe ich die Jugendverbände in folgende Gruppen unterteilt:

1. Konfessionelle Jugendverbände (Blauring und Christlicher Verein Junger Frauen)
2. Pfadibewegung
3. Politische Jugendverbände (Jugendgruppe der Gewerkschaft Druck und Papier, Verband der Studierenden der Schweiz, Junge CVP)
4. "andere" Gruppen<sup>25</sup>.

#### 4.1 "Das Bild vom Mann als Führungsperson ist immer noch in den Köpfen der Leute"<sup>26</sup>: Quantitative Datenerhebung

Die Fragen zu struktureller Gewalt nahmen im Fragebogen, der an rund 500 Mitglieder verschickt wurde, nur sehr wenig Raum ein. Deshalb beschränke ich mich auf die Darstellung der Schlussfolgerungen sowie auf die Bemerkung, dass die Rücklaufquote des Fragebogens mit 13,5 % sehr tief war<sup>27</sup>. Folgende Schlüsse lassen sich aus den quantitativen Ergebnissen ziehen:

In quantitativer Hinsicht ist keine Untervertretung der Frauen und Mädchen zu verzeichnen. Prozentual nehmen die weiblichen Mitgliederzahlen an der Basis sogar stärker zu als jene der männlichen Mitglieder. Der Fragebogen wurde von 61 % Frauen und 39 % Männern beantwortet; die Antwortenden waren durchschnittlich 25 Jahre alt und zu 93 % in ihrem Verband in leitender Funktion tätig.

Mittels der dargestellten Ergebnisse lässt sich strukturelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen in den Jugendverbänden nicht nachweisen. Allerdings könnte die Beurteilung frauen- resp. mänderspezifischer Angebote als Hinweis auf das Vorhandensein struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen gedeutet werden: Frauen befürworten geschlechtsspezifische Angebote für beide Geschlechter, Männer dagegen nur für Frauen. Dieses Ergebnis kann dahingehend

---

22 Um einer die Frauen eindeutig nennenden Schreibweise zu entgehen (z.B. PfadfinderInnen Schweiz), wurde nach der Fusion der Mundartausdruck "Pfadibewegung" zum offiziellen Namen.

23 Z.B. Vereinigung Ferien und Freizeit Zürich, Basler Freizeitaktion.

24 Z.B. diverse kantonale Erziehungsdepartemente.

25 Unter "anderen Gruppen" fasse ich Organisationen zusammen, welche in einem weiteren Sinn aus der gesellschaftskritischen Jugendbewegung stammen und nicht der SAJV angehören. Es ging mir darum, anhand einer solchen Vergleichskategorie zu prüfen, ob Frauen und Mädchen in den Jugendverbänden grundsätzlich anderen Bedingungen unterliegen als die Frauen in einer "Oppositionskultur".

26 Zitat aus einem Fragebogen.

27 Als Gründe dafür sind aus Rückfragen zu nennen: 1. Die angeschriebene Adresse ist nicht mehr gültig. 2. Bei der angeschriebenen Adresse handelt es sich nicht um einen eigentlichen Verband. 3. Die angeschriebene Person ist nicht mehr im Verband tätig. 4. Die angeschriebene Person hat die Beantwortung des Fragebogens verweigert. 5. Mehrere angeschriebene Personen haben gemeinsam einen Fragebogen ausgefüllt.

interpretiert werden: Frauen sind benachteiligt, bedürfen also spezieller Angebote, durch welche sie gefördert werden können; Männer dagegen haben dies nicht nötig - wie sich ihrer Ansicht nach auch ein Ueberdenken ihrer eigenen Situation mittels männerspezifischer Angebote erübrigt.

Dagegen geht aus den quantitativen Ergebnisse hervor, dass die Befragten die Gleichberechtigung der Geschlechter allgemein als legitimes, jedoch (noch) nicht realisiertes Anliegen sehen (Nur zwei Personen sehen in der Gleichberechtigung der Geschlechter überhaupt kein Problem). Interessant ist die *Begründung* der Benachteiligung der Frauen: die Benachteiligung der Frauen ist nach der Meinung der Befragten mit der *geschlechtlichen Arbeitsteilung*, den *bestehenden Machtverhältnissen* und der *"weiblichen Natur"* zu erklären<sup>28</sup>. Gleichzeitig vertreten die Befragten mehrheitlich die Ansicht, es gebe Bereiche, für welche Frauen resp. Männer besser geeignet seien; Frauen eignen sich demnach besser für hauswirtschaftliche, musisch-schönegeistige, kommunikative und soziale Bereiche sowie für Tätigkeiten, die in einem Zusammenhang mit Kindererziehung stehen, Männer dagegen für Tätigkeiten, welche mit Technik, Handwerk oder grossem physischen Kraftaufwand verbunden sind. Diese geschlechtsspezifischen Bereiche und Eigenschaften finden ihre Verkörperung in unterschiedlichen Habitusformen. Etwas überspitzt liesse sich damit formulieren: *Frauen sind benachteiligt, weil sie Frauen sind*.

Obenstehende Angaben beziehen sich auf die Gesellschaft allgemein, werden also als *nicht* jugendverbandsspezifisch betrachtet; im Jugendverband wird die Situation bezüglich der Gleichberechtigung als eher besser als "draussen" empfunden. Frauen nutzen den Jugendverband deshalb auch als "Uebungsfeld" für die Betätigung in "nichtweiblichen" Bereichen. Ansatzpunkte zur Veränderung sehen die meisten Befragten sowohl in individuellen wie in gesellschaftlichen Bereichen.

Aus den vorliegenden Ergebnissen ist nicht beantwortbar, ob die Befragten zur Ueberwindung der strukturellen Gewalt gegen Frauen und Mädchen eine *Aufwertung* der Eigenschaften und Einstellungen befürworten, welche im weiblichen Habitus gefasst sind, oder ob sie eher für eine *Abschaffung* resp. *Ueberwindung* von geschlechtsspezifischen Unterscheidungen plädieren.

---

28 Mit Abstand als häufigstes Argument taucht die Tatsache auf, dass Frauen Kinder bekommen (können) und im wesentlichen auch die Verantwortung für deren Betreuung und Erziehung haben. Damit sind sie aber - in den heutigen Verhältnissen - von der eher erfolgsversprechenden Option Berufsleben weitgehend ausgeschlossen.

**4.2 "Um wirklich Karriere zu machen, müsste ich mich ständig ein bisschen vergewaltigen. Das nenne ich eben strukturell bedingt."<sup>29</sup>:**

**Qualitative Datenerhebung**

Im Gegensatz zur quantitativen Untersuchung war die Bereitschaft zur Beteiligung an einem qualitativen Interview speziell zu struktureller Gewalt sehr hoch. Alle angefragten 15 Frauen sagten zu; die Interviews kamen dann auch alle im ersten Anlauf zustande. Die befragten Frauen verteilen sich gleichmässig auf die verschiedenen Gruppen von Jugendverbänden sowie die "anderen" Gruppen (offene Jugendarbeit). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Befragten alle mehr oder weniger aus einer ökonomischen Mittelschicht stammen und in bürgerlichen Familienverhältnissen aufgewachsen sind. Ich greife im Folgenden drei Wirkungsfelder struktureller Gewalt gegen Frauen heraus. Es sind dies Aussagen der Befragten zu ihren Kindheitsvorstellungen über ihr Leben als Erwachsene, über ihre Erinnerungen an die Welt(en) von Mädchen und Buben und schliesslich über ihre Probleme (in ihrer Aktivität im Jugendverband oder der "anderen" Gruppe) als Frauen. M.E. zeigen diese Auszüge eindringlich das Wirken der strukturellen Benachteiligung, welche sich im und durch den weiblichen Habitus reproduziert. Alle Frauen haben auch über positive Erfahrungen (im Jugendverband) gesprochen; da es mir in dieser Arbeit jedoch um strukturelle Gewalt und ihre Verkörperung im weiblichen Habitus geht<sup>30</sup>, beschränke ich mich auf die Darstellung und Interpretation der erwähnten Felder.

**4.2.1 Kindheitsvorstellungen über das Leben als Erwachsene**

Vier der befragten Frauen sind heute Mütter; sieben der befragten Frauen erwähnen, dass es in der Kindheit zu ihren Zukunftsvorstellungen gehörte, selber Kinder zu haben, allerdings nicht als einzige Lebensaufgabe. Es gibt Frauen, die dann ihren Berufswunsch - zumindest vorübergehend - ihrer Mutterschaft geopfert haben, wie auch solche, bei welchen der Wunsch nach Kind(ern) als unvereinbar mit der aktuellen Berufstätigkeit erscheint und mehr oder weniger bewusst in die Zukunft verschoben wird.

*"Ich wollte Aerztin werden, später dann Krankenschwester, weil ich mir vorstellte, wenn ich heiraten würde, hätte ich keine Zeit für ein langes Studium. Ich wollte möglichst schnell einen Mann finden, das schien mir die Essenz des Lebens zu sein. Meine Mutter hat mich da sehr beeinflusst; sie hat mir immer erzählt, sie hätte meinen Vater mit 15 kennengelernt, also gab es für mich nichts Schlimmeres, als 15 Jahre alt zu sein und meinen Mann noch nicht zu*

---

<sup>29</sup> Zitat aus einem Interview.

<sup>30</sup> Im Gegensatz dazu bemühe ich mich in der diesem Papier zugrundeliegenden Lizentiatsarbeit um eine umfassende Darstellung der Situation der Frauen und Mädchen in den schweizerischen Jugendverbänden.

kennen. Später habe ich dann auch dementsprechend gehandelt. Als ich geheiratet habe, habe ich meine Ausbildung und alles liegenlassen und ging mit meinem Mann nach Afrika." (1D<sup>31</sup>)

"Als Kind wollte ich Bäuerin werden, dann Tierärztin. Später dann Heilpädagogin, und das ist auch jetzt mein Berufswunsch, schon seit langem. Ich habe mir immer vorgestellt, auf dem Land zu leben, mit ganz viel Natur und ganz vielen Tieren, also ganz harmonisch, mit Kindern und einem Mann... dann eventuell auch ohne Kinder und ohne Mann..." (4B)

Acht der 15 befragten Frauen erwähnen bei der Frage nach ihren kindlichen Vorstellungen über ihr Leben als Erwachsene ausschliesslich eine Berufstätigkeit:

"Meine Mutter hat mich darin unterstützt, eine Lehre zu machen, die mir auch gefällt. Dass ich überhaupt eine Lehre machen sollte, also nicht keine Ausbildung, aber auch nicht eine höhere Schule oder so etwas, das war für alle klar, das wurde irgendwie gar nie diskutiert." (3B)

"Ich bin immer davon ausgegangen, dass ich später einmal etwas Wichtiges sein würde, also sicher nicht Hausfrau. Ich hatte schon als Kind ein starkes Geltungsbedürfnis, ich habe es heute noch, aber jetzt bin ich mir dessen wenigstens etwas kritisch bewusst... Die Intellektualität, das war eigentlich immer wichtig, schon in der ersten Klasse wurde ich auch auf Leistung getrimmt. Ich war gut in der Schule; es ist mir leicht gefallen, aber ich habe auch immer viel gearbeitet dafür." (3A)

#### 4.2.2 Die Welt(en) von Mädchen und Buben

Vier Frauen erwähnen, dass sie als Mädchen öfter und lieber mit Buben gespielt haben, weil Buben mehr Bewegungsfreiheit genossen; zwei von ihnen wären lieber ein Bub gewesen.

"Als Kind spielte ich fast nur mit Buben, weil es bei uns im Quartier fast keine Mädchen gab. Das waren dann auch entsprechende Spiele, zum Beispiel "Räuber und Poli"<sup>32</sup>, also relativ handfeste Sachen und auch weitläufig, das heisst, wir bewegten uns in einem grossen Umkreis, waren oft tief im Wald und so weiter." (3C)

"Ich wollte lange Zeit Metzger werden und ein "Gieu"<sup>33</sup> sein; ich war auch gerne bei Schlägereien dabei." (2C)

"Als Kind hatte ich eine sehr enge Beziehung zu einem Nachbarsbub. Mein grösster Schmerz war es, kein ganzer 'Winnetou' sein zu können, mein Gefühl, nicht ganz zu reichen. Jeden Abend betete ich, lieber Gott, gib mir doch ein 'Schnäbi'<sup>34</sup>. Und jeden Morgen wachte ich wieder ohne auf." (4A)

31 Die Abkürzungen leiten sich aus der Gruppenzugehörigkeit der Befragten ab: 1A/1B/1C/1D stammen aus konfessionellen Verbänden, 2A/2B/2C/2D aus der Pfadibewegung, 3A/3B/3C gehören zu einem politischen Jugendverband, 4A/4B/4C/4D schliesslich sind in einer "anderen" Gruppe aktiv.

32 "Räuber und Polizist", Verfolgungsjagden

33 Bub

34 Penis

#### 4.2.3 Probleme als Frauen

So nenne ich in dieser Darstellung diejenigen Situationen, in welchen die befragten Frauen die geschilderten Probleme explizit darauf zurückgeführt haben, dass sie selbst oder andere Benachteiligte Frauen sind. Dazu gehören Probleme mit Frauen genauso wie Schwierigkeiten, die Frauen mit Männern oder mit der Verbands- oder Gesellschaftsstruktur haben:

*"Heute sehe ich es so, dass ich eigentlich gescheitert bin. Das heisst, ich habe es nicht geschafft, den Widerspruch zu überwinden - zwischen gesellschaftlicher und ökonomischer Anerkennung einerseits, die eine Karriere bringen und die mir wichtig sind, und meinen Bedürfnissen vielleicht auch als Frau andererseits. Also ich habe das Gefühl, um wirklich Karriere zu machen, müsste ich mich ständig ein bisschen vergewaltigen." (3A)*

*"In der Quartierkommission ist es so, dass ich alle schlechten Eigenschaften in mir vereine: ich bin jung, komme von der falschen Partei, bin eine Frau... ich wurde so lange einfach ignoriert, dass ich jetzt einfach nicht mehr hingehöre. (...) Mich selber sein kann ich nicht. Plötzlich wird mir bewusst, dass ich mich als Frau nicht durchsetzen kann." (4B)*

*"In der Praxis sind das meistens die Mädchenverbände, die vor allem aus einer Situation der Führerinnenmangels heraus<sup>35</sup> fusionieren mussten. (...) Ja, und dann kann man eben auch nicht so gut argumentieren, wenn man in einer so schwachen Position ist. Das hat dann vielerorts dazu geführt, dass es sehr lange gedauert hat, bis sich überhaupt wieder Frauen und Mädchen engagiert haben. Ist der Mädchenverband stark, so ist das meiner Meinung nach ein qualitativer Unterschied, obwohl es auch dann noch <rässe><sup>36</sup> Frauen braucht, um eine gute Fusion zu erlangen. (...) es gibt mehrere Kantone, die haben im Moment keine Kantonsführerin, weil diese gesagt hat, so arbeite ich nicht weiter; ich bin nicht bereit, immer den Sündenbock zu spielen, nur weil der nicht akzeptieren kann, dass ich gleich viel zu sagen habe (wie der Kantonsführer, S.G.). Und es ist klar, dass man dann in einer solchen Situation auch keine andere Frau findet, die das macht." (2A)*

*"Das Traurige war nun, dass die einzige Frau ausser mir, die etwas älter war und deren Aufgabe die Verwaltung der Heime war, mich absolut nicht ertrug. Sie schrieb mir dann einen Brief, ich sei hier völlig fehl am Platz, ausserdem hätten meine Gruppen ein Pfadiheim in desolatem Zustand hinterlassen etc." (2C)*

*"(...) wir sind ja ein kirchlicher Verband, und in der katholischen Kirche gilt eine Frau eben als <anderes Wesen>. Wohl deshalb erachtete man es als normal, dass an der Spitze unseres Mädchenverbandes ein Priester stand." (1A)*

*"Als Frau spüre ich sehr das zahlenmässige Missverhältnis. Im Einwohnerrat stehen ein Drittel Frauen zwei Dritteln Männern gegenüber. Dazu kommt dann noch, dass sich auch von den gewählten Frauen viele nicht trauen, nach vorne zu stehen. Die Männer dagegen nehmen sich das Recht heraus zu reden, auch wenn sie nichts zu sagen haben. Diese Behinderungen spüre ich auch an mir selber." (3C)*

*"Das Misserfolgserlebnis sind aber natürlich die Frauen, also die Frauen sind völlig untervertreten, es hat mir zuwenig Frauen im Verband." (3A)*

35 Oftmals war der Mädchenanteil im Bubenverband vor der Fusion beträchtlich; während der Mädchenverband immer mehr Mitglieder verlor, zogen es viele Mädchen vor, im Bubenverband mitzumachen, der schon lange Mädchen aufnahm, an einer Fusion jedoch oft nicht interessiert war, weil ihm dies zu "frauenlastig" gewesen wäre.

36 wörtl. "rezent, gesalzen, scharf", auf Personen angewandt "nicht zimperlich, währschaft"

*"Es gibt dann eben schon zwei Kulturen (falls ein Jugendverband für Mädchen und Buben getrennte Verbände hat, S.G.), und eine davon zieht zwangsläufig <den Kürzeren>. Ich kenne kein Beispiel, wo das dann der Knabenverband gewesen wäre. Das kommt eben daher, dass sich männliche Werte in dieser Gesellschaft besser durchsetzen können." (1A)*

*"Die vehemente Gegenwehr, die die Frauen zum Teil der Fusion entgegensetzten, konnte ich damals nicht nachvollziehen. Heute sehe ich, dass sie recht hatten; die Frauen kommen unter die Räder mit dieser Fusion. Das hat natürlich seine Gründe ausserhalb des Verbandes, in der Gesellschaft allgemein. Männer engagieren sich mehr. Ich sage den Mädchen immer wieder: macht einmal etwas für Euch selbst. Gebt nicht gerade alles auf, wenn Ihr einmal einen Freund habt. Ich persönlich glaube, dass das direkte Vorleben am meisten bringt. Also wenn ich zeige, es ist möglich, eine Familie zu haben und doch nicht alles aufzugeben." (2B)*

Zahlreiche Äusserungen, welche die befragten Frauen bezüglich bekannter Schwierigkeiten und Probleme machten, beziehen sich auf das sprachliche Durchsetzungsvermögen von Frauen. Acht der 15 befragten Frauen äussern sich ausdrücklich zu verbalem weiblichen Schweigen und männlichem Reden in verschiedenen Ausprägungen:

*"Als Frau war ich allein; manchmal hatte es noch andere Frauen, die aber sowieso nichts sagten." (2D)*

*"Es ist ja klar, dass in solchen Fällen (es handelt sich hier um Männer, die in die Frauendisco eindringen wollen, S.G.) Ausdrücke wie <Scheissfotze> noch zu den Harmloseren gehören..." (4C)*

Am häufigsten sprechen die Frauen jedoch über Situationen, in welchen sich Männer öfter und in wichtigeren Angelegenheiten zu Wort melden als Frauen:

*"Erst vor kurzem hatten wir Bundeskonferenz, und da war es doch tatsächlich wieder einmal so, dass 90% von den Voten von Männern kamen, und es waren nicht immer die gescheitesten Dinge, die sie gesagt haben." (1A)*

*"Manchmal habe ich das Gefühl, je komplexer etwas ist, um so mehr hört man den Männern zu. Wenn es aber ums Schlichten geht, sind wir Frauen wieder gefragt." (2A)*

*"Wenn es darum geht, ein Pressecommuniqué mit Namen herauszulassen, sind immer die Männer da; das Fernsehen fragt jedes Mal die Männer, wenn sie ein Interview wollen." (4B)*

*"Als Frau muss ich einfach noch mehr kämpfen. Das sieht man schon in der Sprache: die 'Giele' sind schon bald einmal Männer, wir Frauen bleiben ewig lang 'Fräuleins'." (4B)*

Weniger oft, dafür pointiert, kommen Situationen zur Sprache, in welchen die Körperlichkeit eine wichtige Rolle spielt. Neben den Aussagen wie den untenstehenden gibt es andere Gespräche, in welchen Elemente der körperlichen Ebene eher indirekt einfließen:

*"Schliesslich holten die Türsteherinnen eine Frau, die Kampfsport macht. Man glaubt es nicht, aber dieser Mann musste dreimal die Treppe hinunterfliegen, dreimal den Kopf anschlagen, bevor er kapierte, dass er wirklich keinen Zutritt zu diesem Raum hat. Hier werden auch*

*unsere Grenzen immer enger; ich bin überzeugt, früher hätten wir gewartet, bis wir eine Ohrfeige im Gesicht gehabt hätten; heute sagen wir einem halt ein paar Mal, er könne nicht hinein, und wenn er's nicht begreift, fliegt er."* (4C)

*"Und diese drei Typen behaupten von sich, sie seien total emanzipiert; sie haben so ein sicheres Auftreten. Der Eine ist so ein Schrank, wenn er sich auf die Tischplatte stützt, sind einfach alle still.(...) Ich beneide den Typen (...); ich wünschte mir, die Leute würden auch so schauen, wenn ich zur Türe hereinkäme."* (4B)

Aus den qualitativen Interviews lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

Im Vergleich zu den quantitativen Ergebnissen, welche eher indirekte Hinweise auf das Vorhandensein struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen in den schweizerischen Jugendverbänden geben, kommt aus den qualitativen Ergebnissen die strukturelle Benachteiligung von Frauen und Mädchen innerhalb der Jugendverbände klar zum Ausdruck. Dies berichten die Befragten aus verschiedenen ausgerichteten Jugendverbänden und "anderen" Gruppen trotz ihren unterschiedlichen (politischen) Ausrichtungen übereinstimmend. Die Problemfelder, welche zur Benachteiligung von Frauen und Mädchen führen, sind im wesentlichen Sprache, Körper und "weibliches Verhalten" - also weiblicher Habitus.

Ueberraschend ist die *Konformität* der Aussagen der befragten Frauen; obwohl sie in verschiedenen Kontexten leben (sie stammen aus geschlechtergemischten und -getrennten traditionellen Jugendverbänden sowie aus politisch engagierten Verbänden und alternativen Gruppen), ist es grösstenteils nicht möglich, die zitierten Aussagen einer bestimmten "Ecke" zuzuordnen. Die Beispiele erlebter struktureller Gewalt (von der grundsätzlichen Andersartigkeit des Wesens "Frau" im katholischen Verband bis zur Nichtbeachtung der Aktivistin in der SchülerInnenorganisation durch die Medien) sind vor allem unter Berücksichtigung der Tatsache bemerkenswert, dass Frauenförderung in den Jugendverbänden kein Fremdwort ist. Die Gleichberechtigung der Frauen und Mädchen wurde und wird vielerseits diskutiert (Stichworte: Fusionsverhandlungen in der Pfadibewegung; Ansätze feministischer Mädchenarbeit im Blauring) und hat auch Massnahmen zur Frauenförderung auf der formalen Ebene gezeitigt (z.B. Minderheitenregelungen). Offensichtlich sind solche Massnahmen jedoch ungenügend, um eine wirkliche Veränderung zu bewirken. Deshalb liegt das Schwergewicht der Dateninterpretation auf der Diskussion der *habituellen* Dimension struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen.

#### 4.3 Frauen sind nicht gleichberechtigt, obwohl sie gleichberechtigt sind. Zur Begründung eines berechtigten Missbehagens: Interpretation der Daten

Bei der Betrachtung der schweizerischen Jugendverbände im Hinblick auf die formale Dimension struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen fällt auf, dass etwa Statuten zum grössten Teil geschlechtsneutral formuliert sind, dass Quotenregelungen im Sinne von Minderheitenregelungen bestehen - kurz, dass die Situation in den Jugendverbänden sich sehen lassen kann, gerade im Vergleich zur gesamten Gesellschaft. Die Datenergebnisse sprechen jedoch eine andere Sprache: wie die obenstehenden Beispiele zeigen, sind Benachteiligungen von Frauen und Mädchen vorhanden und werden von den Betroffenen auch als solche wahrgenommen. Der Auslöser, eine Studie zur Situation von Frauen und Mädchen in den schweizerischen Jugendverbänden durchzuführen, war der Eindruck, Frauen und Mädchen seien trotz Massnahmen zur Frauenförderung nicht gleichberechtigt. Dieses Missbehagen wird durch das Datenmaterial bestätigt. Deshalb habe ich vorgeschlagen, im Hinblick auf die Wirkung struktureller Gewalt verschiedene Dimensionen zu unterscheiden. Den Wirkungsfeldern struktureller Gewalt kann m.E. erst Rechnung getragen werden, wenn der formalen Dimension eine habituelle zugesellt wird. Wie bereits erwähnt, verstehe ich unter dem Begriff *habituelle Dimension struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen* das Konglomerat jener Frauen benachteiligender Erscheinungen, welche durch keine festgeschriebene Regel geboten werden. Sie wurzeln in weitgehend unbewussten Ebenen und wohnen den Menschen (Frauen und Männern) inne. Die habituelle Dimension struktureller Gewalt reproduziert sich in allen Bereichen der Gesellschaft, die eine Trennung in weibliche und männliche Zuständigkeiten, Verhaltensweisen etc. vornehmen. Die habituelle Dimension struktureller Gewalt findet ihren Ausdruck auch in geschlechtsspezifischen Habitusformen. Dabei ist es schwierig, Beispiele für Benachteiligungen von Frauen und Mädchen gegenüber Männern und Buben zu geben, welche *ausschliesslich* in einem Jugendverband auftreten können; dass Frauenstimmen weniger gehört werden oder dass von Frauen vorgebrachte Anliegen zweite Priorität nach den wichtigeren männlichen Bereichen haben, ist nicht ein jugendverbandsspezifisches Phänomen. So beziehen sich die Befragten sowohl in der quantitativen wie auch in der qualitativen Erhebung oft auf Erlebnisse, welche über den Horizont des Verbandslebens hinausreichen. Andererseits scheint es mir wichtig, den Freiraum zu betonen, als den viele der Befragten ihren Jugendverband wahrnehmen. Dies gilt gerade auch im Vergleich zu den "anderen" Gruppen; für die Vertreterinnen dieser Gruppen unterscheidet sich die Situation in der Gruppe, für welche sie sich engagieren, kaum von der in ihrem sonstigen Leben. Frauen aus gemischten Jugendverbänden betrachten ihr Verbandsleben oft als "Uebungsfeld", in welchem ihre Chancen, etwa leitende

Positionen zu übernehmen, *besser* sind als in anderen Bereichen wie etwa im Beruf. Den Frauen aus den geschlechtergetrennten Jugendverbänden ist der Verband auch als Ort wichtig, in welchem eine Art des Zusammenseins praktiziert werden kann - nämlich jenes unter Frauen -, für welche sonst in unserer Gesellschaft der Raum weitgehend fehlt.

Darüber, dass Frauen und Mädchen am kürzeren Hebel sitzen, besteht sowohl in der quantitativen wie auch in der qualitativen Datenerhebung grosse Einigkeit. Alles, was mit Mädchen zu tun hat, ist irgendwie weniger attraktiv. Dies zeigt zum Beispiel die Namensgebung der Pfadibewegung: diese überlässt es ihren Mitgliedern, ob gemischte Gruppen der untersten Altersstufe "Bienli" (alter Mädchengruppenname), "Wölfe" (alter Bubengruppenname) oder "Wöbis" (neue Kreuzung zwischen den alten Bezeichnungen) heissen wollen; in der Durchführung dieser Studie bin ich keiner gemischten Gruppe begegnet, die sich als "Bienli" bezeichnet hätte; "Wöbis" wird meist als etwas künstlich und synthetisch empfunden, also heissen diese Gruppen fast immer "Wölfe"<sup>37</sup>. Vier Frauen erinnern sich in den qualitativen Interviews, in ihrer Jugend Bubenspiele (mit und für Buben) bevorzugt haben. Für zwei Frauen manifestierte sich die grössere Attraktivität der Bubenwelt gegenüber der Mädchenwelt so klar, dass sie sich wünschten, ein Bub zu sein.

Die Strategien, die Frauen und Mädchen in den Jugendverbänden im Umgang mit den oben beschriebenen Wirkungsfeldern struktureller Gewalt anwenden, können in drei Stichworten charakterisiert werden:

- Rückzug
- Solidarisierung
- Anpassung.

Als Beispiel für eine Form des passiven Widerstandes, den Rückzug, können die Kantonsführerinnen der Pfadibewegung gelten, welche aussteigen und sich so den Konflikten mit ihrem männlichen Gegenpart entziehen. Solidarisierung ist vor allem in den geschlechtergetrennten Verbänden und auch in der reinen Frauengruppe der befragten Disco zu verzeichnen. Hier setzen sich die Frauen bewusst mit ihrer schlechteren Position auseinander und versuchen, diese gemeinsam zu verbessern. In einem weiteren Zusammenhang können diese Formen der Solidarisierung natürlich auch als Rückzug (aus den dominierenden gesellschaftlichen Werten) bezeichnet werden. Anpassung ist eine Strategie der Frauen in gemischten Verbänden.

---

37 Was Männer machen, gilt also im allgemeinen als wichtiger; dazu passt auch Niklaus (1985), die auf die ehemalige BRD bezogen schildert, wie die Geschichte der männlichen Pfadfinderbewegung von (ehemaligen) Mitgliedern vielfach und in verschiedener ideologischer Ausrichtung dokumentiert worden ist, während eine solche Aufarbeitung für die Pfadfinderinnenbewegung fehlt.

Mädchen lesen selbstverständlich Bubenbücher, Buben würden sich jedoch nie dazu herablassen, eines dieser langweiligen Mädchenbücher in die Hand zu nehmen. Traditionelle, die Regel bestätigende Ausnahmen sind Figuren wie "Pippi Langstrumpf" und die "Rote Zora". In Skandinavien gibt es eine Kinderbuchreihe, die den Buben die Identifikation mit Mädchen ermöglichen soll: ein Bub wird von seinen Kameraden gehänselt, weil er immer mit einem Mädchen spielt. Er meidet dann auch eine Zeitlang Gesellschaft dieses Mädchens; schliesslich aber langweilt er sich so sehr ohne Milla, "die einfach alles kann", dass er sich erfolgreich über die Kommentare der andern Buben hinwegsetzt und zur Heldin zurückkehrt (Bergström 1986).

Dazu zähle ich den Verzicht auf ehemalige weibliche Symbole und die Uebernahme der männlichen Pendant<sup>38</sup>. Ich denke aber auch, dass die zitierten Konflikte *zwischen Frauen* mit der Strategie der Anpassung zu tun haben: gerade in Abgrenzung zum im Raum liegenden Postulat einer Naturerscheinung namens "Frauensolidarität" versuchen Frauen, sich in einem Konflikt zu behaupten. Am meisten Erfolgsaussichten verspricht natürlich der Angriff auf ein anderes schwaches Gruppenmitglied, eine andere Frau.

M.E. zeigt die Diskussion der empirischen Daten, dass sowohl die getroffene Unterscheidung zwischen einer formalen und einer habituellen Dimension struktureller Gewalt als auch das Konzept einer geschlechtsspezifischen Habitusform hilfreich sind, um bestehende Benachteiligungen von Frauen und Mädchen zu erfassen. Als Institution der schweizerischen Gesellschaft tragen auch die Jugendverbände zur Reproduktion der gesellschaftlichen Struktur bei<sup>39</sup>; mit ihrem Versuch, *Gleichstellung* durch *Gleichmachen* zu erreichen, stehen die schweizerischen Jugendverbände nicht allein<sup>40</sup>. Es ist mir nicht möglich, einen historischen Vergleich anzustellen; ein eigentlicher Bruch im Leben von Frauen zeigt sich jedoch schon bei der Betrachtung der heutigen Situation allein. Auf der einen Seite gibt es die Forderung nach Gleichberechtigung von Frauen und Männern als legitimes, offizielles und auch in den empirischen Daten formuliertes *Ziel* dieser Gesellschaft sowie *Massnahmen*, die Frauen unterstützen sollen, indem sie gegen Frauen gerichtete strukturelle Gewalt auf einer formalen Ebene zu beheben suchen<sup>41</sup>. Auf der andern Seite zeigt die Realität ein erschreckend stagnierendes Bild. Wenig ändert sich, und die Befragten erstellen in der quantitativen Befragung mit Leichtigkeit eine Liste von Eigenschaften, für welche Frauen resp. Männer "von Natur aus" besser geeignet seien. Dies steht der Idee von einem Menschen, dessen Fähigkeiten nicht (primär) von seinem Geschlecht bestimmt werden, oft diametral entgegen.

---

38 Zum Beispiel Uniform und Gruppennamen bei der Pfadibewegung.

39 Dies ist stärker bei den gemischten Jugendverbänden der Fall, welche ein direkteres Abbild der restlichen Gesellschaft "im Kleinen" darstellen als die geschlechtergetrennten Verbände mit ihren eher geschützten Räumen. Die meisten der "anderen" Gruppen befinden sich von ihrer politischen Ausrichtung her eher am "Rand" der Gesellschaft.

40 Die ganze Koedukationsdiskussion dreht sich im wesentlichen um dieses Problem. Helliger/Funk (1990: 11) beschreiben die gleiche Diskrepanz zwischen formaler und habitueller Dimension struktureller Gewalt in der Mädchenarbeit in der ehemaligen BRD.

41 Dabei fallen die *Massnahmen* schon um einiges zögerlicher aus als die *Ziele*. Mit *Massnahmen* meine ich hier Ansätze zur Frauenförderung wie etwa den Grundsatz, "bei gleicher Qualifikation eine Frau zu bevorzugen" - wie aus der Praxis hinlänglich bekannt, scheitert das Ganze meistens an unterschiedlichen Vorstellungen darüber, was gleiche Qualifikationen sind.

#### 4.4 "Schulen sind Männervergrößerungsmaschinen!":

##### Thesendiskussion und Ansatzpunkte für Veränderungen

"Schulen sind Männervergrößerungsmaschinen!"<sup>42</sup>: Was hier den Schulen angelastet wird, gilt nicht für diese allein, sondern allgemein. Besonders naheliegend ist es, hier an diejenigen Einrichtungen zu denken, die wie die Schulen dazu beitragen, aus Menschen Frauen oder Männer, Angestellte oder Gärtnerinnen, Linke oder Rechte oder Unpolitische zu machen. Damit sind die Familie, die Kirche und auch die "vierte Sozialisationsinstanz" (Sonderegger 1983: 5), die Jugendverbände, gemeint. Es liegt auf der Hand, dass die schweizerischen Jugendverbände allein strukturelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen nicht abschaffen können. Dazu braucht es die übrigen drei Sozialisationsinstanzen<sup>43</sup> und letztlich alle gesellschaftlichen Institutionen ebenso. Andererseits sind meiner Meinung nach die Möglichkeiten, welche den Jugendverbänden zur Ueberwindung struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen zur Verfügung stehen, auch nicht zu unterschätzen. Als "drittes Bein" neben Familie und Schule stellen die Jugendverbände ein geradezu ideales Übungsfeld dar.

Vor ihrer Diskussion seien die eingangs formulierten Thesen hier nochmals wiederholt:

- 1) *Das gesellschaftlich adäquate Handeln von Frauen (der weibliche Habitus) ist ein Handeln, durch welches die Frauen ihre gesellschaftliche Benachteiligung selber reproduzieren.*
- 2) *Eine Verminderung von struktureller Gewalt in ihrer formalen Dimension geht mit einer Zunahme von struktureller Gewalt in ihrer habituellen Dimension einher. Dies entlarvt frauenfördernde Massnahmen auf formaler Ebene als Kosmetik: Die tiefen sozialen Narben der Diskriminierung werden nicht geheilt, sondern zugepflastert.*

Ohne Zweifel bestätigt die vorgehende Interpretation der Daten die erste, relativ allgemein gehaltene These. Die zweite These ist dagegen ist genauer zu diskutieren. Auf der einen Seite kann sie widerlegt werden, denn ganz offensichtlich geht der Abbau struktureller Gewalt in der formalen Dimension Hand in Hand mit jenem in der habituellen Dimension. Mit anderen Worten, Frauen, welche ihre Situation bezüglich der habituellen Dimension verbessern wollen, sind auf Massnahmen auf der formalen Ebene angewiesen; diese erleichtern ihnen z.B. den Zugang zu Aemtern, welche vorher Männern reserviert waren. Auf der anderen Seite kann die These jedoch auch bestätigt werden. Leuten, welchen die Gleichberechtigung ein Dorn im Auge ist, können die durch die Auflösung alter Normen entstehende Unsicherheit auf ihre Mühlen

---

42 Zitat aus einem Fragebogen.

43 Zumal gilt dies, weil ja die Jugendverbände auf Freiwilligkeit basieren und weil, wie aus dem empirischen Material hervorgeht, Kinder aus sozial benachteiligten Verhältnissen auch in den Jugendverbänden tendenziell untervertreten sind.

lenken. Wenn die Frauen nicht mehr durch die Art ihrer Tätigkeit<sup>44</sup> als Frauen erkennbar sind, dann muss die Art und Weise, wie sie eine Tätigkeit *ausüben* dafür um so "weiblicher" sein. Oder, um auf ein empirisches Beispiel zurückzugreifen: vor der Fusion mit dem Bubenverband war es für die Pfadfinderinnen ganz normal, in ihrem Verband auch Leitungsfunktionen zu übernehmen (eine eigentlich männliche Tätigkeit, aber innerhalb eines Mädchen- und Frauenverbandes akzeptiert). Nach der Fusion sollte die formale Massnahme "Doppelführung der Aemter" für Gleichberechtigung sorgen. Damit hat sich die tatsächliche Situation der Pfadfinderinnen jedoch verschlechtert. Um neben ihrem Kollegen bestehen zu können, müssen sie sich extrem "weiblich" verhalten, also z.B. ruhig sein, dem Mann den Vortritt lassen, sich zurückziehen, sich anpassen, Streit schlichten und Blumen verteilen. Es ist mir wichtig, die *Unsicherheit* zu betonen, welche jede Bemühung um Gleichberechtigung (auch) mit sich bringen kann, weil sie als gesichert und selbstverständlich empfundene Normen und Werte plötzlich hinterfragt. Wo früher ein festes - starres, aber auch Sicherheit vermittelndes - Raster von Geschlechterrollen war, tut sich ein schwarzes Loch auf, von welchem sich die Einzelnen existenziell bedroht fühlen können.

Die Empfehlungen - welche hier nicht weiter ausgeführt werden, da sie sich zu sehr auf die spezifische Situation der Jugendverbände stützen - bezüglich der Problematik der *strukturellen Gewalt gegen Frauen und Mädchen* knüpfen deshalb an die folgenden Überlegungen an: Die empirischen Daten zeigen das Vorhandensein unterschiedlicher, geschlechtsspezifischer Habitusformen auch in den schweizerischen Jugendverbänden. Die Habitusformen werden von den Normen und Werten der Gesellschaft strukturiert und strukturieren diese ihrerseits. Das heisst, dass der weibliche Habitus unter anderem Einstellungen und Verhaltensweisen beinhaltet, die Frauen und Mädchen dazu bringen, sich selber zurückzunehmen; so reproduzieren Frauen und Mädchen ihre Benachteiligung unter anderem selbst. Es ist deshalb nicht möglich, die strukturelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen zu überwinden, indem einfach der "Inhalt" des weiblichen Habitus als "andersartig, aber gleichwertig" aufgewertet wird. Die geschlechtsspezifischen Habitusformen hängen nicht frei in der Luft, sondern stützen sich auf eine dualistische Einteilung der Welt in weibliche und männliche Bereiche. Der Versuch, den weiblichen Habitus aufzuwerten, erweist sich als ein Ding der Unmöglichkeit, denn die im weiblichen Habitus gefassten Eigenschaften zeichnen sich gerade durch ihre Wertlosigkeit aus. Findet aber eine Veränderung im Bereich der anerkannten Praxisformen von Frauen statt, so gibt es den weiblichen Habitus in seiner heutigen Form nicht mehr.

Die habituelle Dimension struktureller Gewalt gegen Frauen und der weibliche Habitus lenken die Aufmerksamkeit auf Aspekte der Benachteiligung von Frauen und Mädchen, welche in bis-

---

<sup>44</sup> Anders gesagt: wenn die Tätigkeiten nicht mehr klar in weibliche und männliche Tätigkeiten unterteilt werden können.

herige Massnahmen zur Frauenförderung zu wenig Eingang gefunden haben. Das Problem besteht darin, die "inkorporierten" Gesellschaftsstrukturen mit ihren Wertungen "weiblich / männlich" tatsächlich in Frage stellen zu können. Portele (1985) führt aus, dass der Habitus erst durch kulturelle Krisen oder Kontakte veränderbar wird; Bewusstsein und (Selbst-)kritik allein helfen noch wenig. Zudem sollte überall gleichzeitig angesetzt werden, auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene. Trotz dieser Schwierigkeiten zeigt sich, dass die Jugendverbände innerhalb der schweizerischen Gesellschaft eine quasi privilegierte Position als "gesellschaftliches Übungsfeld" innehaben; es geht in den Empfehlungen darum, dieses Potential sinnvoll zu nutzen.

Ein konkreter Ansatzpunkt zur Ueberwindung der heute geltenden, starr geschlechtsspezifischen Habitusformen liegt in der Unterstützung von Kindern und Jugendlichen, die versuchen, aus dem geschlechtsspezifischen Habitus auszubrechen. Die heute geltenden Habitusformen können aber auch positive Anknüpfungspunkte darstellen. Es darf keineswegs darum gehen, "weibliches" Verhalten zu verteufeln. Sofern die geschlechtsspezifische Habitusform zur positiven persönlichen Identitätsbildung beiträgt, soll sie ruhig unterstützt werden - allerdings nicht als einzige und letzte Wahrheit.

Den einzigen Ansatzpunkt zu Veränderungen bildet die aktuelle Situation. Dabei darf nicht in Vergessenheit geraten, dass alle Menschen die gleichen potentiellen Fähigkeiten haben. Bei der Ueberwindung struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen geht es auch um die Ueberwindung eines geschlechterdualistischen Denkens, konsequenterweise auch um die Abschaffung der sozialen Kategorie Geschlecht, wie sie heute gebraucht wird. Ueberwindung struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen heisst: Frauen und Mädchen können ihre Fähigkeiten unabhängig von ihrem Geschlecht entfalten. Eine wichtige Voraussetzung sind dabei Massnahmen auf der formalen Ebene; in dieser Beziehung kann sich die Situation in den Jugendverbänden durchaus sehen lassen. Aus den empirischen Daten kommt aber auch zum Ausdruck, dass Bemühungen auf der formalen Ebene nicht genügen. Zur Ueberwindung von struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen kommt m.E. dem Aufzeigen alternativer Lebensentwürfe eine grosse Bedeutung zu. Das Wissen um andere Pfade als die vorgespurte Strasse der weiblichen Biographie kann ein Mädchen dazu ermutigen, selber Neues auszuprobieren. Das Augenmerk ist deshalb vor allem auf die habituelle Dimension struktureller Gewalt zu richten, welche schwieriger zu definieren und zu fassen ist als die formale Dimension, in ihrer Wirkung jedoch ebenso bedeutend. Es geht darum, im Hinblick auf eine zukünftige tatsächliche Gleichberechtigung der Geschlechter Uebergangslösungen zu finden, die Frauen den Zugang auch zu Positionen und Handlungsweisen erleichtern, welche heute nicht selbstverständlich zu einem weiblichen Habitus gehören.

Jede Massnahme, jeder Vorschlag zur Ueberwindung von struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen in den schweizerischen Jugendverbänden muss deshalb folgenden Bedingungen standhalten können:

- Jede Strategie muss von der aktuellen gesellschaftlichen Situation ausgehen, nicht von der angestrebten.
  
- Jede Strategie muss einen kleinen Beitrag leisten zur tatsächlichen Besserstellung der Frauen und Mädchen; nur damit ist eine Annäherung von Wunsch und Wirklichkeit gewährleistet. Nur so kann die Utopie der Gleichberechtigung von Frauen und Männern in den Horizont möglicher Lebensentwürfe lebendiger Frauen und Männer, Mädchen und Buben rücken.

## 5. ANDROGYNIE - EIN MASSSTAB JENSEITS VON NÄHNADEL UND HOLZHAMMER?

Im letzten Teil der vorliegenden Arbeit werde ich den Begriff der Androgynie diskutieren. Als Ersatz für weibliche oder männliche Leitbilder ist in den letzten Jahren vermehrt ein androgynes Paradigma in Erscheinung getreten, portiert von verschiedenen Seiten und grob gesagt als geeignet befunden, bestehende Geschlechterpolaritäten zu überwinden.

Im folgenden Abschnitt gehe ich auf zwei Ansätze ein, welche sich auf unterschiedlichen Ebenen auf die Androgynie beziehen. Danach versuche ich, die von der Androgynie ausgehende Faszination aufzuzeigen und zu begründen. Unter Bezugnahme auf ethnologische Ansätze zum Problem des Dualismus erfolgt die Kritik der Androgynie als Paradigma. Zum Schluss schlage ich ein Konzept vor, welches die m.E. notwendige Ueberschreitung der Geschlechterpolarität beinhaltet.

### 5.1 Die Säge am Stuhlbein des Patriarchats

Elisabeth Badinter, Philosophin aus Frankreich, hat mit ihrem Buch "Ich bin Du" (1987)<sup>45</sup> einen Meilenstein in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Frage der Androgynie gesetzt. Sie beobachtet eine Maskulinisierung der Frauen - zum Beispiel ihre aktive Teilnahme in allen Bereichen der Arbeitswelt - und eine Feminisierung der Männer - als Beispiel nennt sie das verstärkte Engagement der Männer im Haushalt und in der Kindererziehung. Zentral sei nicht mehr die Erfahrung des *Anderen*, sondern jene des *Aehnlichen*. Für Badinter stellt die *androgynie Revolution* die Realisation der Gleichheit aller Menschen dar, wie sie in der Französischen Revolution gefordert wurde<sup>46</sup>. Sie führt aus, wie die Frauen seit zweihundert Jahren Schritt für Schritt ihre Gleichberechtigung erkämpft haben. Die "Mutation" zum androgynen Menschen hat das revolutionäre Gleichheitsideal Wirklichkeit werden lassen und, eine ebenso logische wie angenehme Nebenwirkung, damit das Patriarchat zu Fall gebracht.

Auf einer ganz anderen Ebene, nämlich sehr praxisbezogen, operiert das Konzept der feministischen Mädchenarbeit; es richtet sich als Modell am Ideal von Androgynie aus. Wo es Badinter nach philosophisch haltbaren Erklärungsmodellen zu tun ist, suchen die Begründerinnen der feministischen Mädchenarbeit nach neuen Massstäben für eine Jugendarbeit, welche die komplementären und polaren Geschlechtsrollenvorstellungen zu überschreiten vermag. Die Erfahrung, dass geschlechtsspezifische Fragen von alien Ansätzen der Jugendarbeit aus-

45 Untertitel: "Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder Die androgynie Revolution", Originalausgabe: "L'un est l'autre. Des relations entre hommes et femmes" (1986).

46 Die Frauen sind natürlich aus heutiger Sicht nicht die einzigen, welche die Forderung nach Gleichheit nur aus der Ferne kannten; den Widerspruch zwischen Gleichheitsanspruch und Sklaverei löste das revolutionäre Frankreich etwa einfach mit dem Kunstgriff, Sklavinnen und Sklaven nicht als Menschen zu definieren.

geblendet wurden<sup>47</sup> und dass Mädchen allenfalls in besonders unterprivilegierten Situationen als Zielgruppe auftauchten<sup>48</sup>, haben feministisch engagierte Pädagoginnen Ende der 70er Jahre mit dem Slogan "Jugendarbeit ist Jungenarbeit!" auf den Punkt gebracht. Sie haben darauf das Konzept einer *feministischen Mädchenarbeit* formuliert, dessen zentrales Anliegen es ist, ausgehend von einer Parteinahme für die Mädchen die Lebenssituation von Frauen und Mädchen zu verbessern. Da die Lebensrealität von Mädchen primär durch ihre Geschlechtszugehörigkeit bestimmt werde, setzt die feministische Mädchenarbeit einerseits bei den Sozialisationsbedingungen an, welche in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit kritisch reflektiert werden sollen; andererseits versucht sie, die aus der geschlechtsspezifischen Sozialisation resultierenden beschränkten Verhaltensmuster und Zukunftsvorstellungen von Mädchen durch Lebensperspektiven zu erweitern, welche die Welt der Geschlechterstereotypen durchbrechen. Eine ganzheitliche Persönlichkeitsentfaltung werde durch einen *androgynen Massstab* gewährleistet. Statt "typisch weibliche" und "typisch männliche" Eigenschaften zu unterscheiden und zu bewerten, sollen sich Mädchen und Buben unabhängig von ihrer Geschlechtszugehörigkeit entwickeln können<sup>49</sup>.

---

47 Dies gilt, obwohl sich diese Ansätze z.B. bezüglich ihrer politischen Ausrichtung beträchtlich unterscheiden. Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg sollten Jugendliche in der BRD Demokratie durch "learning by doing" begreifen; in den 50er Jahren folgte eine konservative Phase, wo im Besonderen auf die Anpassung an das bestehende Normen- und Wertesystem geachtet wurde. Die 68er Bewegung führte dann zu einem liberal-progressiven Konzept, welches von einer Kritik am politischen System und den Bedürfnissen und Erfahrungen der Jugendlichen ausgeht. Siehe Müller u.a. (1964); Giesecke (1971); Liebel (1974); Lessing/Liebel (1975); Damm (1980); Klees/Marburger/Schumacher (1989).

48 In den 60er Jahren gibt es in der BRD für Mädchen aus den unteren sozialen Schichten die *Mädchenbildungsarbeit*. In Kursen für Säuglingspflege, Hauswirtschaft und Kosmetik sollen diese als Opfer der Verhältnisse wahrgenommenen Geschöpfe Gelegenheit erhalten, ihre Defizite zumindest ansatzweise zu kompensieren.

49 Zum Konzept der feministischen Mädchenarbeit siehe: Hagemann-White/Wolf (1975); Savler-Wildt (1978); Heinrich (1983); Schlaepf-Beck (1987). Da das Konzept der feministischen Mädchenarbeit in der ehemaligen BRD entwickelt worden ist, ist es vielleicht interessant, stichwortartig aufzuzeigen, was daraus geworden ist: 1984 setzt sich der Sechste Jugendbericht des deutschen Bundestages die Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der BRD zum Ziel. Eine Sachverständigenkommission untersucht Alltag und Biographie von Mädchen (Krüger u.a. 1984/85, 17 Bde.). Beschrieben wird ihre Lebenswirklichkeit unter besonderer Berücksichtigung der Problemfelder in Familie, Arbeitsmarkt und in verschiedenen Bereichen der Jugendarbeit; das Problem der sexuellen Ausbeutung von Mädchen kommt mit dem Sechsten Jugendbericht zum ersten Mal einer breiteren Öffentlichkeit zum Bewusstsein. Die Sachverständigenkommission kommt zum Schluss, die Herstellung von Chancengleichheit für Mädchen sei eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Dabei komme jedoch der Jugendarbeit eine hervorragende Aufgabe zu; zu erwähnen sind insbesondere die zahlreichen *Mädchantreffe*, welche in den letzten Jahren eingerichtet worden sind. In der Schweiz gibt es bis heute lediglich einen funktionierenden Mädchentreff (in Zürich; ein gutes Jahr nach seiner Eröffnung ist er aus finanziellen Gründen schon wieder von der Schliessung bedroht); allerdings gibt es in den Jugendverbänden, welchen im Vergleich zur offenen Jugendarbeit in der Schweiz vielleicht mehr Gewicht zukommt als in der ehemaligen BRD, Ansätze zu einer feministischen Mädchenarbeit, insbesondere in den konfessionellen Verbänden. Generell muss man sagen, dass es nach einigen initiativen Jahren in Deutschland wieder ruhiger geworden ist um die Mädchen und ihre Bedürfnisse. Wie Heiliger/Funk (1990: 194) zeigen, gibt es wie auch in der Schweiz etwa nach wie vor eine Konzentration von Mädchen in herkömmlichen "Frauenberufen", welche weniger die effektiven Berufswünsche der Mädchen widerspiegeln als ein mangelndes Ausbildungsangebot und eingeschränkte Berufsausübungsmöglichkeiten.

## 5.2 Die Faszination des Ähnlichen im Anderen oder des Anderen im Ähnlichen

Bevor ich den Begriff der Androgynie als Leitbild für einen neuen ganzheitlichen Menschen in den westlichen Industriegesellschaften kritisieren werde, möchte ich versuchen, in ein paar Zeilen die Faszination zu skizzieren, welche von der gängigen Semantik des Begriffes Androgynie ausgeht. In einer Zeit, in der Männer mit Pferdeschwänzen und knabenhafte - oft anorektische - Frauen in Herrenanzügen in der Werbung und auch in der Realität zumindest der Jungen und Reichen Furore machen, in einer Zeit, in welcher Popstars ihre physische Beschaffenheit lustvoll mit dem Geheimnis der Nicht-Definition umgeben (Prince) oder sich dank der Verbindung von zartem Make Up auf zerbrechlichem Gesicht und hühnerbrüstig-aggressiver Männlichkeit der jahrzehntelangen Begeisterung sowohl von Frauen wie auch von Männern sicher sein können (Mick Jagger), in einer Zeit, in der auch die ganz normalen Frauen und Männer selbstverständlich neben Tisch und Bett auch Jeans und Eyeliner<sup>50</sup> teilen, wird vielleicht zu schnell vergessen, dass die Faszination der Androgynie keine Errungenschaft etwa der sogenannten sexuellen oder einer sonstigen Revolution ist. Die Androgynie scheint die Menschen seit jeher zu interessieren und anzuziehen; die Androgynie ist die logische Ergänzung des Geschlechtergegensatzes und existiert komplementär zu diesem und ebenso lange wie dieser.

Die *Formen*, in welchen Androgynie zutage trat und tritt, können sehr unterschiedlich sein; die Androgynie kann gewissermassen "gepflegt" werden oder aber unterschwellig und verborgen durchschimmern - präsent ist sie immer, ob auf den Kirchengemälden von Erzeugeln oder den Fotos von Künstlerinnen in Männerkleidern. Eine alte Geschichte<sup>51</sup> erzählt vom dritten Geschlecht, weiblich und männlich zugleich; diese Wesen hätten die Kraft von Erde (weiblich), Sonne (männlich) und Mond (weiblich und männlich vermischt) in sich vereint und seien kugelförmig gewesen. Der Göttervater Zeus habe jedoch ihr Treiben als gefährlich erachtet und ihre Macht gebannt, indem er die Kugeln in zwei Hälften gehauen habe. Seither streben die Menschen nach ihrer verlorengegangenen Hälfte, womit der Ursprung der menschlichen Liebe erklärt wird.

## 5.3 Der feministische Androgynie-Begriff:

**Taugt er als Synonym für den ganzheitlichen Menschen?**

Sowohl Badinter wie auch das Konzept der feministischen Mädchenarbeit brauchen den Androgynie-Begriff zur Beschreibung eines neuen Menschenideals. Die Menschen sollen ihr Dasein

50 Es ist wohl kein Zufall, dass die beiden hier genannten Artikel auch in deutsch mit ihrem englischen Namen bezeichnet werden; die heutige Androgynie-Phase hat ohne Zweifel ein wichtiges konsumistisches Element, und zwar richtet sich dieser Konsumismus am uniformen USA-Markt aus. Der wohl einzige bis heute durchgesetzte Gleichheitsanspruch ist der, dass alle Menschen konsumieren.

51 Aristophanes in Platos "Gastmahl", dem Buch der Liebe; siehe Prinz (1986: 9).

nicht mehr als weibliche und männliche Fragmente fristen; sie sollen dagegen Ganzheitlichkeit erreichen, indem jedes menschliche Wesen sowohl seine weiblichen als auch seine männlichen Teile ausbilden und ausleben soll<sup>52</sup>. Bei allen Unterschieden glaube ich in der feministischen Diskussion folgende Konstanten ausmachen zu können:

- weiblich/männlich sind soziale Kategorien, nicht naturgegeben.
- Gleichberechtigung von Frauen und Männern setzt die Ueberwindung der Geschlechterrollen voraus.
- Ideal ist ein ganzheitliches Menschenbild; Menschen sollen sich gemäss ihren individuellen, von ihrem Geschlecht unabhängigen Neigungen und Fähigkeiten betätigen<sup>53</sup>.

Mit diesen Punkten kann ich voll übereinstimmen; meine Kritik zielt auf den Gebrauch des Begriffes *androgyn* in diesem Zusammenhang. Meiner Meinung nach ist eine wirkliche Ueberwindung der Kategorien weiblich/männlich nicht möglich, wenn das neue Ideal des Menschen einfach eine Addition von weiblich und männlich darstellt:

$$\text{MENSCHLICH} = \text{ANDROGYN} = \text{MANN} + \text{FRAU} = \text{MÄNNLICH} + \text{WEIBLICH}$$

M.E. ist es widersprüchlich, auf der einen Seite auf die Auflösung von sozialen Kategorien hinzuarbeiten, welche sich historisch als ideale Instrumente zur Diskriminierung erwiesen haben, auf der anderen Seite aber das neue Ideal, welches die Gleichheit aller Menschen bringen soll, wiederum mit diesen Kategorien zu füllen. *Weiblich* und *männlich* werden in ihrer historischen Bedingtheit erkannt, ihre Inhalte in Frage gestellt, ihre ideologischen Implikationen angeprangert. In einer gleichberechtigten Gesellschaft sollen Frauen unabhängig von der Konjunkturlage einen Beruf erlernen können; Kinderkriegen soll nicht mehr die natürliche Bestimmung der Hälfte der Menschheit sein, sondern eine mögliche Wahl, welche auch die andere Hälfte der Menschheit einbezieht; Frauen sollen nicht mehr Bürgerinnen zweiten Grades, sondern gleichberechtigt sein. Die Frage drängt sich auf: wo sind dann noch die Unterschiede, was bedeutet dann weiblich und männlich?

In den beiden folgenden Abschnitten versuche ich gängige Argumentationsstrategien in zwei Feldern aufzuzeigen, welche häufig zur Begründung und Erklärung vorhandener Unterschiede zwischen weiblich und männlich herbeigezogen werden. Es sind dies die biologische Reproduktion und die Arbeit; ich schliesse eine Ueberlegung zum ideologischen Bereich an, welcher als übergeordnete Struktur natürlich (mit)bestimmt, was in anderen Bereichen gedacht wird.

---

<sup>52</sup> Dass die Menschen nicht eingeschlechtlich weiblich oder männlich sind, ist spätestens seit der Psychoanalyse allgemein anerkannt.

<sup>53</sup> Hier kommt natürlich schon eine wichtige Einschränkung zum Tragen; solange es eine geschlechterspezifische Sozialisation gibt, ist es nicht eruierbar, ob eine bestimmte Fähigkeit *individuell* oder das Resultat einer *geschlechtsspezifischen Erziehung* ist.

Als eine Gefahr betrachte ich die erneute und verstärkte Betonung der *biologischen Unterschiede*, welche insbesondere in der biologischen Reproduktion zum Ausdruck kommen. Die berühmte Tatsache, dass (mindestens bis heute ausschliesslich) Frauen schwanger werden und Kinder gebären können, wird von allen ideologischen Lagern mit unterschiedlichen Implikationen verbrämte; sinnvoller wäre jedoch das Bemühen, die vielen ideologischen Schleier zu reflektieren, sich ihrer Wirkung bewusst zu werden. Dabei machen reaktionäre Ansichten, welche aus der Gebärfähigkeit der Frauen deren Zuständigkeit für Haus und Herd ableiten, letztlich denselben Fehler wie scheinbar progressive oder innovative Denkrichtungen, welche aus der Möglichkeit, Kinder zu gebären, ein allgemeines Kreativitätspotential der Frauen meinen folgern zu können: in beiden Fällen werden soziale Abmachungen und kulturelle Konstrukte als natürliche Bedingungen der Menschen aufgefasst. Es bleibt ausgeblendet, dass die vielfältigen und gravierenden Konsequenzen, welche Schwanger- und Mutterschaft im Leben einer Frau mit sich bringen, sozialer Art sind und also keineswegs zwingend oder naturgegeben. Während es ohne Zweifel für den Fortbestand einer Gesellschaft notwendig ist, dass Kinder zur Welt kommen, gibt es durchaus verschiedene Bedingungen, unter welchen dies geschehen kann. Selbstverständlicher Elternschaftsurlaub statt minimaler Mutterschaftsurlaub, familienexterne Betreuungsmöglichkeiten sowie strukturelle und ideologische Bezugsrahmen, die eine freie Entscheidung für oder gegen eigene Kinder ermöglichen - dies sind einige der Bedingungen, welche in einer gleichberechtigten Gesellschaft gewährleistet sein müssten.

Auf den ersten Blick mag die Willkür postulierter Unterschiede zwischen weiblich und männlich in der *Arbeitswelt* noch offensichtlicher erscheinen: wer möchte in Zweifel ziehen, dass die Frage, ob Frauen (auch noch) ausser Haus arbeiten sollen, nicht eher mit den aktuellen wirtschaftlichen Bedürfnissen als mit den Kategorien weiblich/männlich zu beantworten ist? Wenn es um den unterschiedlichen Grad der Anerkennung verschiedener Berufe geht, kommen subtilere Unterschiede zum Ausdruck: gilt zum Beispiel eine grosse Kraftanstrengung in einem Männerberuf als lohnsteigernd (z.B. Sanitätsfahrer), so wird dieselbe Kraftanstrengung in einem Frauenberuf nicht berücksichtigt (z.B. Krankenschwester). Fähigkeiten und Kompetenzen wie Nächstenliebe und Selbstlosigkeit werden zum Beispiel bei einem Arzt als Extraleistung honoriert, was beim verwandten Frauenberuf der Krankenschwester nicht nötig ist, weil Frauen ja naturgemäss gerne kranke Mitmenschen pflegen. Kommt dazu, dass ein ehemaliger Frauenberuf plötzlich eine ungemaine "Wertsteigerung" erfährt, wenn er auch Männern zugänglich gemacht wird - und dass die Männer in diesen Berufen dann bald an den höchsten Stellen sitzen; so geschehen etwa im Fall der Sozialarbeit. Eine verstrickte Angelegenheit ist die Abhängigkeit der Berufswünsche von den eröffneten Lebensperspektiven: was kann denn die Gesellschaft dafür, wenn die meisten Mädchen mit einer kurzen Lehre in einem schlecht bezahlten Beruf zufrieden sind? Es ist klar, dass eine gleichberechtigte

Gesellschaft mit solchen Auswirkungen angeblich geschlechtsspezifischer Fähigkeiten auf-räumen müsste.

Solange kulturell Gewachsenes und sozial Bedingtes als Natur verkauft wird und Natur als unabänderliche *condition humaine* definiert ist, bleibt die Entschleierung der Kategorien weiblich und männlich als *soziale Grössen* eine vorrangige Aufgabe. Während die oben- genannten Szenarien in der feministischen Diskussion viel Aufmerksamkeit bekommen und es nicht an Vorschlägen fehlt, wie diese Hürden auf dem Weg in eine gleichberechtigte Gesell- schaft beseitigt werden könnten, fehlt dieser Schritt meiner Meinung nach in der Diskussion des *ideologischen Ueberbaus* - als Beispiele dienen hier die Konzepte von Badinter und der feministischen Mädchenarbeit. Das Postulat eines androgynen Ideals ist nämlich m.E. nichts anderes als eine Spielart der Ideologie der Geschlechterpolaritäten: die Einheit, das Ganze, in welchem die beiden zueinanderstrebenden Teile sich finden, können die eheliche Gemeinschaft (mit der geschlechtlichen Arbeitsteilung) oder das einzelne Individuum sein. Immer bleibt die Idee führend, dass Weibliches und Männliches vorhanden ist und dass dieses Vorhandensein ein Zueinanderstreben impliziert. Es bleibt immer ein duales Weltbild erhalten, die Vorstellung, dass hier ein Ganzes auseinandergerissen wurde und dass es wieder zusammengesetzt werden muss, um eben vollständig zu sein. Diese Vorstellung aber steht der Option entgegen, die Dualität als Prinzip zu verabschieden und zu einer vielfältigen, prozesshaft zu verstehenden Einheit oder Ganzheit zu kommen. Die Frage ist dann nicht mehr, wieviele weibliche/männliche "Anteile" in einem Menschen sind, sondern eher, welche Elemente des menschlichen Potentials in welcher Situation aktiviert und aktualisiert werden.

Die Frage, ob der Dualismus im Denken der Menschen universal verankert sei, hat in der Geschichte der Ethnologie grossen Raum eingenommen. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass diese Diskussion seit ihren Anfängen zu Beginn dieses Jahrhunderts (Durkheim/Mauss 1903; Hertz 1909) trotz interessanten Studien und Vergleichen (etwa Granet 1933; Evans-Pritchard 1953; Lévi-Strauss 1956) bis zu aktuellen Tagen (etwa Almagor 1989; Maybury-Lewis 1989) keine grossen Fortschritte gemacht hat. So ist es etwa nicht möglich, eine Studie zur Dualität des menschlichen Denkens anhand ihres Inhaltes einzuordnen - sie könnte ebensogut 1930 wie 1990 geschrieben worden sein. Die Quintessenz der Suche nach einer universalen Konstante im menschlichen Denken nimmt sich relativ bescheiden aus: es gibt sehr viele Gesellschaften, die sich als Ganzes oder in Teilen dual organisieren. Eine ebenso naheliegende wie häufig praktizierte Möglichkeit ist dabei die Bildung eines Geschlechterdualismus. Geschlechtliche Arbeitsteilung ist sehr verbreitet - beinahe universal - und in vielen Kontexten sinnvoll; selbstverständlich gibt es grosse Unterschiede bezüglich der Art dieser geschlechtlichen Arbeitsteilung.

Ich bin der Meinung, dass jede geschlechtliche Arbeitsteilung in unserer technologisierten Informationsgesellschaft ausschliesslich ideologisch erklärt werden kann. Die Unterscheidung von weiblich/männlich kann innerhalb unserer gesellschaftlichen Bedingungen nur ideologisch begründet werden. Die Forderung von Sandra Bem (1976), die Identität der Geschlechtsrollen müsse durch eine *Geschlechtsidentität* ersetzt werden, welche Bierhoff-Alfermann (1989) im wesentlichen ebenso übernimmt wie es implizit Badinter und das Konzept der feministischen Mädchenarbeit tun, wird widersprüchlich, sobald die Kritik die Kategorien weiblich/männlich als soziale Strukturkategorien entlarvt hat. Weiblich/männlich sind ohne ihren ideologischen - variablen - Inhalt nur noch leere HÜlsen. Ich stelle mir vor, dass das bisher mit weiblicher/männlicher *Geschlechtsidentität* Benannte *sexuelle Identität* genannt werden könnte. Damit wäre Sexualität ein dynamisches, situational zur Verfügung stehendes Element in einem Identitätsprozess<sup>54</sup>, welcher darin besteht, das menschliche Potential zu aktivieren und zu aktualisieren.

Weiblich/männlich sind also sozial konstruierte Strukturkategorien, aufbauend auf einem dualistischen System der Klassifikation. Es steht hier nicht zur Diskussion, ob dieses System einmal sinnvoll gewesen ist - seine Wirksamkeit lässt sich kaum in Frage stellen. Heute sind die Kategorien weiblich/männlich jedenfalls obsolet geworden, wie ich zu Beginn dieses Kapitels gezeigt habe. Sie schaffen nicht mehr Orientierung, sondern nur noch Leiden. Die Differenz zwischen weiblich und männlich ist also aufgehoben<sup>55</sup>, der Raum wird frei für andere, adäquatere Differenzierungen.

#### 5.4 Für die Zukunft: "Faseriges" statt lineares Denken

Das Anliegen dieses Kapitels ist es zuerst, die soziale Bedingtheit und deshalb prinzipielle Willkür der gebräuchlichen Kategorien weiblich/männlich aufzuzeigen, sodann ihre mangelnde Kongruenz mit der Realität unserer Alltagswelt. Dies soll nun aber nicht verstanden werden als Aufforderung zur Gleichschaltung der Voraussetzungen, unter welchen reale Frauen und Männer ihr Leben einrichten müssen. Vielmehr ist es für die Durchsetzung der verfassungsmässigen Gleichberechtigung unumgänglich, gerade die Frage nach den unterschiedlichen Lebensbedingungen (nicht nur, aber auch) von Frauen und Männern zu stellen. M.E. kann jedoch die Klarheit über die soziale Konstruktion der Geschlechteridentität dazu beitragen, diese als solche zu entlarven und in der Folge zu überwinden.

Allerdings bleibt ein Problem bestehen: die Aufhebung der Strukturkategorien weiblich/männlich löst nicht das Problem der *Klassifikation* allgemein. Hier liegt m.E. ein weites Feld

54 Homosexualität wäre dann auch kein Sonderfall mehr.

55 Nach Baudrillard (1970) ist diese Aufhebung von Differenz allerdings nicht emanzipativ zu verstehen; vielmehr würden "reelle Differenzen" (auch) zwischen Frauen und Männern aufgehoben, um gleichzeitig die Voraussetzungen zur Differenzierung über den Konsum zu schaffen. Allerdings zieht Baudrillard die Differenz zwischen den Geschlechtern an sich nicht in Zweifel.

noch weitgehend brach; denn im Gegensatz zur Dualität, welche zwar weitverbreitet, jedoch nicht universal ist, ist die Notwendigkeit und das Bedürfnis, zu klassifizieren, grundsätzlich menschlich. Wenn die Annahme stimmt, dass jede Klassifizierung eine Wertung impliziert (Durkheim/Mauss 1903), muss es an sich erstrebenswert erscheinen, die Klassifikation in weiblich/männlich zu überwinden. Dem steht allerdings entgegen, dass "jede Klassifikation besser ist als keine Klassifikation" (Lévi-Strauss 1962). Der Vorgang des Klassifizierens ist also unumgänglich; die Aufhebung einer Klassifikation impliziert auch einen kulturellen Verlust. Dies kann jedoch kein Argument dafür sein, Kategorien künstlich am Leben zu erhalten, welche nur Leid schaffen. Es darf jedoch auch nicht erwartet werden, dass ohne Weitersuchen die alten Kategorien durch neuere und *bessere* oder *adäquate* Kategorien ersetzt werden.

Gesucht wären also Ideen, im Zuge der Gleichberechtigung auch die Klassifikationssysteme zu demokratisieren, das heisst, den Zugang zur Ressource Klassifikation allen zugänglich zu machen. Ausserdem wäre es m.E. sinnvoll, das Konzept des "fuzzy-thinking" weiterzudenken, welches Seeger (1989) in einer ethnologischen Anwendung vorstellt. Seeger stellt fest, dass der wissenschaftliche Umgang mit sozialen und konzeptuellen Kategorien problematisch ist. Entweder werden die Kategorien rigide und statisch angewandt, oder es kommt zu Widersprüchen und Ungereimtheiten. Einen Ausweg aus diesem logischen Dilemma könnte nach Seeger das "fuzzy thinking", das "faserige Denken" bieten. "Fuzzy sets" wurden bedeutend, als menschliche Denkprozesse am Computer simuliert werden sollten. Zentral ist nicht die Frage, ob jemand oder etwas zu einer Kategorie gehöre oder nicht, sondern der *Grad* der Zugehörigkeit. Seeger untersucht in seinem Artikel das Denken der südamerikanischen Suyás. Verschiedene Geruchsstärken (penetrant/stechend/geruchlos, sanft) entsprechen einem unterschiedlichen Grad von Essbarkeit (bei Tieren) oder von Macht (bei Menschen oder Medizinalpflanzen). So gilt etwa der Jaguar als "penetrant riechend" und darf von niemandem und in keiner Situation gegessen werden; dem entspricht seine Macht und die von ihm ausgehende potentielle Gefahr. Andere Tiere, welche als "geruchlos" oder "sanft riechend" gelten, dürfen von allen Personen jederzeit gegessen werden. Alle Menschen, Tiere und Pflanzen werden jedoch dadurch miteinander verbunden, dass sie mehr oder weniger riechen.

Das "faserige", graduelle Denken bietet Möglichkeiten, auch ausserhalb des Rahmens der Kategorien weiblich/männlich weiterzudenken - und zu klassifizieren. Das "fuzzy thinking" erlaubt Kreativität und das situationale Einschätzen oder Bewerten von Handlungen, die Klassifizierung nicht als mehr oder weniger weiblich oder männlich, sondern als mehr oder weniger intelligent, solidarisch, innovativ etc. Es liesse sich also durchaus leben ohne die sinnentleerten Hülsen weiblich/männlich; wir könnten dadurch nicht nur weniger widersprüchlich und damit ehrlicher, sondern auch mit weniger Leid und damit besser leben.

## 6. LITERATURVERZEICHNIS

- Almagor, Uri (1989):** "Dual organization reconsidered", in: ders. und Maybury-Lewis, David (Hrsg.), *The attraction of opposites: thought and society in the dualistic mode*, University of Michigan Press: 19-32.
- Armstrong, S. L., Gleitman L. R. und Gleitman, H. (1983):** "What some concepts might not be", in: *Cognition* 13: 263-308.
- Badinter, Elisabeth (1987, orig. 1986):** "Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder Die androgyne Revolution", Zürich.
- Baudrillard, Jean (1970):** *La société de consommation; ses mythes, ses structures*, Paris.
- Beck, Ulrich (1986):** *Risikogesellschaft; Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1980):** *Das halbierte Leben; Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie*, Frankfurt.
- Becker-Schmidt, Regina und Knapp, Gudrun-Axell (1987):** *Geschlechtertrennung, Geschlechterdifferenz; Suchbewegungen sozialen Lernens*, Frankfurt.
- Bem, Sandra (1976):** "Probing the promise of androgyny", in: Kaplan, A. G. und Bean, J. P. (Hrsg.), *Beyond sex-role stereotypes; Readings toward a psychology of androgyny*, Boston: 47-62.
- Bergström, Gunda (1986):** *Willi Wiberg spielt doch nicht mit Mädchen*, Hamburg.
- Blerhoff-Alfermann, Dorothee (1989):** *Androgynie; Möglichkeiten und Grenzen der Geschlechterrollen*, Opladen.
- Bilden, Helga (1980):** "Geschlechtsspezifische Sozialisation", in: Hurrelmann, K. und Illich, D. (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*, Weinheim/Basel: 777-812.
- Bock-Rosenthal, Erika (1990):** "Strukturelle Diskriminierung - nur ein statistisches Phänomen?", in: dies. (Hrsg.): *Frauenförderung in der Praxis; Frauenbeauftragte berichten*, Frankfurt/New York: 11-54.
- Bourdieu, Pierre (1970):** *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt.
- ders. (1979):** *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt.
- ders. (1982):** *Die feinen Unterschiede; Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt.
- ders. (1983):** "Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital", in: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt*, Göttingen: 183-198.
- ders. (1987):** *Sozialer Sinn; Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt.
- ders. (1990):** "The scholastic point of view", in: *Cultural Anthropology* Vol. 5, 4: 380-395.

- Coburn-Staege, U. (1991):** "Sozialisation der weiblichen Geschlechtsrolle", in: dies., Kanzler, B. und Schmid, M. (Hrsg.): Frau und Gesellschaft, Schwäbisch Gmünd: 9-43.
- Damm, D. (1980):** Die Praxis bedürfnisorientierter Jugendarbeit, München.
- Deaux, K. und Major, B. (1987):** "Putting gender into context: An interactive model of gender-related behavior", in: Psychological Review 94: 369-389.
- Degen, Barbara (1991):** "Frauenquoten - Die Männerjustiz schlägt zu", in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 29: 111-115.
- Durkheim, Emile und Mauss, Marcel (1903):** "De quelques formes primitives de classification: contribution à l'étude des représentations collectives", in: Année Sociologique, Vol. VI (1901-2): 1-72.
- Evans-Pritchard, Edward Evan (1973; orig. 1953):** "Nuer Spear Symbolism", in: Needham, Rodney (Hrsg.), Right und Left; Essays on dual symbolic classification, Chicago: 92-108.
- Fischer, Regula (1991):** "Lust am Streiten; Gedanken zu einem feinen Unterschied", in: Belser, Kathrin, Ryter, Elisabeth, Schnegg, Brigitte und Ulmi, Marianne (Hrsg.): Solidarität-Streit-Widerspruch; Festschrift für Judith Jánoska, Zürich: 23-40.
- Galtung, Johan (1975):** Strukturelle Gewalt; Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek bei Hamburg.
- Giesecke, H. (1971):** Die Jugendarbeit, München.
- Goodwin, M.H. (1980):** "Directive-response speech sequences in girls' and boys' task activities", in: McConnell-Ginet, S., Borker, R. und Furman, N. (Hrsg.): Women and language in literature and society, New York: 157-173.
- Grabrucker, Marianne (1985):** Typisch Mädchen ... Prägung in den ersten drei Lebensjahren, Frankfurt.
- Granet, Marcel (1973; orig. 1933):** "Right and left in China", in: Needham, Rodney (Hrsg.), Right und Left; Essays on dual symbolic classification, Chicago: 43-58.
- Groth, Ruth (1989):** Geschlecht und Interaktion: Lachen im Gespräch von Frauen und Männern; Zu den Differenzen im weiblichen und männlichen Kommunikationsverhalten in der Schule, Zürich (unpubl. Lizentiatsarbeit).
- Hagemann-White, Carol und Wolf, R. (1975):** Lebensumstände und Erziehung; Grundfragen der Sozialisationsforschung, Frankfurt.
- Hausen, Karin (1976):** "Die Polarisierung der 'Geschlechtscharaktere'; Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben", in: Conze, W. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart: 37-71.
- Heiliger, Anita und Funk, Heide (Hrsg.) (1990):** Neue Aspekte der Mädchenförderung, Weinheim/München.
- Heinrich, Karin (1983):** "Feminismus und Mädchenarbeit - Das Verhältnis von Theorie und Praxis innerhalb der feministischen Mädchenarbeit", in: Neue Praxis 2: 137-151.

- Heintz, Bettina (1984):** "Berührungängste; Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Frau und Gesellschaft", in: Köppel, Ch. und Sommerauer, R.: Frau - Realität und Utopie, Zürich: 103-121.
- Hertz, Robert (1909):** "La prééminence de la main droite: étude sur la polarité religieuse", in: Revue Philosophique, Vol. LXVIII: 553-580.
- Hradil, Stefan (1989):** "System und Akteur; Eine empirische Kritik der soziologischen Kulturtheorie Pierre Bourdieus", in: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis; Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie, Frankfurt: 111-141.
- Janssen-Jurreit, Marie-Louise (1976):** Sexismus; Ueber die Abtreibung der Frauenfrage, München/Wien.
- Klees, R., Marburger, H. und Schumacher M. (1989):** Mädchenarbeit; Praxishandbuch für die Jugendarbeit, Weinheim/München.
- Krais, Beate (1981):** "Einleitung", in: Köhler, H. u.a. (Hrsg.): Bourdieu, Boltanski, de Saint Martin, Maldidier, Titel und Stelle; Ueber die Reproduktion sozialer Macht, Frankfurt: 7-21
- dies. (1983):** "Bildung als Kapital; Neue Perspektiven für die Analyse der Sozialstruktur?", in: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen: 199-220.
- Kröger, H. et al. (Hrsg.) (1984/85):** Reihe Alltag und Biografie von Mädchen, 17 Bde., Opladen.
- Lessing, H. und Liebel, M. (1975):** Jugend in der Klassengesellschaft, München.
- Lévi-Strauss, Claude (1962):** La pensée sauvage, Paris.
- dies. (1967, orig. 1956):** "Gibt es dualistische Organisationen?", in: ders., Strukturele Anthropologie I, Frankfurt: 148-180.
- Liebel, M. (1974):** Materialien zur antikapitalistischen Jugendarbeit, Frankfurt.
- Maccoby, Eleanor E. (1990):** "Le sexe, catégorie sociale", in: Actes de la recherche en sciences sociales 83: 16-26.
- dies. und Jacklin, C.N. (1974):** The psychology of sex differences, Stanford.
- Maltz, D.N. und Borker, R.A. (1983):** "A cultural approach to male-female miscommunication", in: Gumperz, J. A. (Hrsg.): Language and social identity, New York: 195-216.
- Maybury-Lewis, David (1989):** "The quest for harmony"/"Social theory and social practice: Binary systems in Central Brazil", in: ders. und Almagor, Uri (Hrsg.), The attraction of opposites: thought and society in the dualistic mode, University of Michigan Press: 1-17/97-116.
- Mead, Margaret (1970):** Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften, Bd. 3, München.

Simone Gretler Bonanomi: Subtile Formen struktureller Gewalt

Moore, Henrietta (1988): Feminism and anthropology, Oxford.

Müller, C.W. u.a. (1964): Was ist Jugendarbeit?, München.

Niklaus, Eva (1985): Mädchen im Jugendverband; Zur Entwicklung weiblicher Identität bei Jugendgruppenleiterinnen, Stuttgart.

Portale, G. (1985): "Habitus und Lernen; Sozialpsychologische Ueberlegungen", in: Neue Sammlung 25: 298-313.

Prinz, Ursula (1986): Androgyn; Sehnsucht nach Vollkommenheit, Berlin. (Hrsg.: Neuer Berliner Kunstverein)

Savier, Monika und Wildt, Carola (1978): Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand, München.

Scheu, Ursula (1977): Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht, Frankfurt.

Schlapeit-Beck, Dagmar (Hrsg.) (1987): Mädchenräume; Initiativen-Projekte-Lebensperspektiven, Hamburg.

Schlüter, Anne (1986): "Wenn zwei das Gleiche tun, ist das noch lange nicht dasselbe; Diskriminierungen von Frauen in der Wissenschaft", in: dies. und Kuhn, A. (Hrsg.): Lila Schwarzbuch; Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft, Düsseldorf: 10-33.

Seeger, Anthony (1989): "Dualism: Fuzzy thinking or fuzzy sets?", in: Maybury-Lewis, David und Almador, Uri (Hrsg.), The attraction of opposites: thought and society in the dualistic mode, University of Michigan Press: 191-208.

Sonderegger, Alfred (1983): "Schweizer Jugendverbände im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklung", in: Mugglin, G. (Hrsg.): Schweizer Jugendverbände im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklung, Zürich: 3-16.

Spiess, Erika (1988): Frau und Beruf; Der Wandel des Problems in Wissenschaft und Massenmedien, Frankfurt/New York.

Streckeisen, Ursula (1991): Statusübergänge im weiblichen Lebenslauf; Ueber Beruf, Familie und Macht in der Ehe, Frankfurt.

Weber, Max (1985): Wirtschaft und Gesellschaft; Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen.

Wimmer, Andreas (1991): "Was macht Menschen rebellisch? Ueber Entstehungsbedingungen von sozialen Bewegungen", in: Berg, E., Lauth, J. und Wimmer, A.: Ethnologie im Widerstreit; Kontroversen über Macht, Geschäft, Geschlecht in fremden Kulturen, Festschrift für Lorenz G. Löffler, München: 289-308.

## ABSTRACT

Ausgehend von einer empirischen Untersuchung zur Situation der Frauen und Mädchen in den schweizerischen Jugendverbänden unterscheide ich eine *formale* und eine *habituelle Dimension* struktureller Gewalt. Besondere Aufmerksamkeit verdient m.E. die habituelle Dimension struktureller Gewalt, da sie im Versteckten wirkt - im Gegensatz zur formalen Dimension, welche sich offen manifestiert (z.B. in Vereinsstatuten). In Ableitung von Pierre Bourdieus (klassenspezifischem) Habituskonzept schlage ich vor, vom *weiblichen Habitus* zu sprechen. Frauen und Mädchen verkörpern den weiblichen Habitus, seine Handlungsdispositionen sind ihnen gleichermaßen einverleibt. Dies bedeutet aber: indem Frauen und Mädchen adäquat zum weiblichen Habitus handeln, reproduzieren sie mitunter ihre eigene gesellschaftliche Benachteiligung. Einige Wirkungsfelder der habituellen Dimension struktureller Gewalt werden anhand von empirischen Beispielen dargestellt.

Im letzten Kapitel diskutiere ich den feministischen *Androgynie*begriff. Meiner Meinung nach ist das Ideal der Androgynie nicht dazu geeignet, die aktuelle Geschlechterpolarität und damit die sozialen Strukturkategorien weiblich/männlich zu überwinden, da der Androgyniebegriff nur innerhalb eines dualistischen Denkens möglich ist. Das zum Schluss vorgestellte Konzept des "*fuzzy thinking*" dagegen eröffnet eine Perspektive jenseits der dualen Geschlechtscharaktere, hin zu einer prozesshaften, situationalen Identität, welche einer optimalen Aktualisierung des menschlichen Potentials entgegenkommt.

Partant d'une recherche sur la situation des femmes et des filles dans les associations de jeunesse suisses, je fais une distinction entre une *dimension formelle* et une *dimension habituelle* de la discrimination structurelle. A mon avis, c'est surtout la dimension habituelle qu'il faut retenir car elle n'est pas aussi manifeste et visible que la dimension formelle qu'on peut identifier, par exemple, dans les dossiers officiels d'une association. Sur la base de la pensée de Pierre Bourdieu je propose l'*habitus féminin*. Les femmes et les filles portent l'*habitus féminin* en elles-mêmes, elles incorporent les schémas et les dispositions d'action qui déterminent l'*habitus féminin*. Ceci ne signifie rien d'autre que la reproduction de la discrimination structurelle par les femmes elles-mêmes quand elles se comportent comme des femmes ou des filles. Quelques exemples illustrent l'impact de la dimension habituelle de la discrimination structurelle des femmes et des filles.

Le dernier chapitre est voué à la discussion du concept féministe de l'*androgynie*. A mon avis, en utilisant l'*androgynie* comme idéal, il n'est possible de dépasser ni la polarité des sexes ni les catégories sociales du féminin et du masculin, parce que le concept de l'*androgynie* fait partie d'une pensée dualiste. Le concept du "*fuzzy thinking*" présenté en dernier démontre une perspective qui va au-delà de la polarité des sexes et rend possible un processus de construction de l'identité en situation et, partant, une actualisation optimale de la potentialité humaine.

The differentiation between a *formal* and a *habitual dimension* of structural discrimination is based on an empirical study about the situation of women and girls in youth associations in Switzerland. My focus is on the hidden - but not the less most effective - way in which the habitual dimension of structural discrimination is working. I think that usually in talking about structural discrimination, there is more attention payed to the formal dimension, which is more obvious and which can for instance be easily seen in the official documents of youth associations. The proposition of a *female habitus* rests upon the (class-specific) concept of habitus written by Pierre Bourdieu. This concept postulates that peoples' opinions, ways of thinking, lifestyles and so forth are produced and reproduced through their position in society. As a result, women and girls, in enacting a female habitus (behaving as female members of society), reproduce their own discrimination. Some of the fields of action of structural discrimination are shown as empirical examples.

The feminist concept of *androgyny* is discussed in the last chapter. I'm arguing that this concept is not an appropriate instrument to go beyond the polarity of the sexes including social categories such as female/male, because a dualistic way of thinking is underlying the concept of androgyny. On the other hand, the concept of "*fuzzy thinking*" proposes to conceptualise identity not as sex-bounded character but as a situationally changing process. It opens a perspective for an optimal actualisation of the human potentiality.

## Publikationen des Instituts für Ethnologie der Universität Bern

In der Reihe ARBEITSBLÄTTER sind bisher erschienen:

- 1 Gnägi, Adrian  
Entwicklungsprojekte mit Bienenhaltung in Afrika -  
Empfehlungen für zukünftige Projekte.  
76 S. (Xerox) 1988 SFr. 10.--
  - 2 Prodoliet, Simone  
«Die Dajakkirche wird nicht ohne die Frau ihre Fundamente legen».  
Die Konditionierung von fremden Frauen durch das europäische Frauenideal.  
Die Arbeit der Basler Frauenmission in Südkalimantan, 1920 - 1943.  
56 S. (Xerox) 1989 SFr. 7.--
  - 3 Hostettler, Ueli  
Sozioökonomische Stratifizierung und Haushaltstrategien.  
Eine Untersuchung zur Wirtschaft der cruzob Maya des  
Municipio Felipe Carrillo Puerto, Quintana Roo, Mexiko.  
67 S. ISBN 3-906465-02-0 (Xerox) 1992 SFr. 8.--
  - 4 Brandstetter, Renward  
Wir Menschen der indonesischen Erde. XII: Ein Muster für all-indonesische  
Sprachvergleiche - mit indogermanischen Parallelen (Herausgegeben und  
mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Marschall)  
29 S. ISBN 3-906465-03-9 (Xerox) 1992 (1939) SFr. 4.--
  - 5 Beck, Charlotte: Frauenbeschneidung in Afrika  
Schädeli, Sibyl: Frauenbeschneidung im Islam  
68 S. ISBN 3-906465-01-2 (Xerox) 1992 SFr. 8.--
  - 6 Wicker, Hans-Rudolf: Die Sprache extremer Gewalt. Studie zur Situation von  
gefolterten Flüchtlingen in der Schweiz und zur Therapie von Folterfolgen  
142 S. ISBN 3-906465-04-7 (Xerox) 1993 SFr. 15.--
  - 7 Gretler Bonanomi, Simone: Subtile Formen struktureller Gewalt.  
Weiblicher Habitus und das Ideal der Androgynie aufgezeigt  
am Beispiel schweizerischer Jugendverbände.  
41 S. ISBN 3-906465-05-5 (Xerox) 1993 SFr. 6.--
- in Vorbereitung
- 8 Béguin Stöckli, Dominique: Genitale Verstümmelung von Frauen:  
Eine Bibliographie  
ca. 60 S. ISBN 3-906465-06-3 (Xerox) 1993 ca. SFr. 9.--

Universität Bern, Institut für Ethnologie

Länggassstr. 49A, CH-3000 Bern 9

Tel.: 031 / 65 89 95 FAX: 031 / 65 42 12

ab 25.9.1993: Tel.: 031 / 631 89 95 FAX: 031 / 631 42 12

## Weitere Publikationen des Instituts für Ethnologie der Universität Bern

In der Reihe **STUDIA ETHNOLOGICA BERNENSIA** sind bisher erschienen:

- 1 Moser, Rupert R. and Mohan K. Gautam (eds.)  
Aspects of Tribal Life in South Asia 1: Strategy and Survival.  
Proceedings of an International Seminar held in Berne 1977.  
233 p. ISBN 3-260-04529-5 1978 SFr. 22.--
- 2 Schneeberger, W. F.  
Contributions to the Ethnology of Central Northeast Borneo  
(Parts of Kalimantan, Sarawak and Sabah).  
143 p. ISBN 3-260-04669-0 1979 SFr. 22.--
- 3 Werner, Roland  
Bomoh/Dukun. The Practices and Philosophies of the Traditional Malay Healer  
106 p. ISBN 3-260-05152-X 1986 SFr. 21.--

Ferner:

- Marschall, Wolfgang  
Indonesisch - Kleiner Sprachführer. 118 S. ISBN 3-906465-00-4  
1991 SFr. 15.--

URL: [http://www.ethno.unibe.ch/arbeitsblaetter/AB07\\_Gre.pdf](http://www.ethno.unibe.ch/arbeitsblaetter/AB07_Gre.pdf)

This is the electronic edition of Simone Gretler Bonanomi "Subtile Formen struktureller Gewalt. Weiblicher Habitus und das Ideal der Androgynie aufgezeigt am Beispiel schweizerischer Jugendverbände", Arbeitsblätter Nr. 7, Institut für Ethnologie, Universität Bern, Bern 1993

ISBN 3-906465-05-5

Electronically published August 23, 2001

© Simone Gretler Bonanomi und Institut für Ethnologie der Universität Bern. All rights reserved.

This text may be copied freely and distributed either electronically or in printed form under the following conditions. You may not copy or distribute it in any other fashion without express written permission from me or the Institut für Ethnologie. Otherwise I encourage you to share this work widely and to link freely to it.

#### Conditions

You keep this copyright notice and list of conditions with any copy you make of the text.

You keep the preface and all chapters intact.

You do not charge money for the text or for access to reading or copying it.

That is, you may not include it in any collection, compendium, database, ftp site, CD ROM, etc. which requires payment or any world wide web site which requires payment or registration. You may not charge money for shipping the text or distributing it. If you give it away, these conditions must be intact.

For permission to copy or distribute in any other fashion, contact:  
[information@ethno.unibe.ch](mailto:information@ethno.unibe.ch)